



Jahresbericht **Annual Report** | 2010/2011

Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen

© August 2010
Herausgeberin: Pastorin Martina Helmer-Pham Xuan, Direktorin
Redaktion: Klaus Hampe, Margret Sdrojek
Grafische Gestaltung: tjulipp agentur, Hermannsburg
Redaktionsadresse: Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen (ELM)
Postfach 1109, 29314 Hermannsburg
Tel.: +49(0)50 52 69 233 Fax: +49(0)50 52 69 222
Druck und Verarbeitung: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg

Print  kompensiert
Ident-Nr. 105930



Auf steinigem Weg

Formen von Glaubensausdruck und Zusammenleben in den Blick. Dies als Reichtum und nicht Bedrohung der Kirche Gottes zu deuten, gilt es in der Arbeit vor Ort immer wieder einzubringen.

Ausblick: Wir befinden uns in Russland auf neuen Wegen. Es gilt für unsere Kirche, das Alte nicht abzuwerten und gleichzeitig neue Möglichkeiten zu suchen, in die tief säkularisierte Gesellschaft hineinzureichen. Hierin können wir uns als Gesprächspartner mit eigenem Profil den anderen Konfessionen, allen voran der Russisch Orthodoxen Kirche, anbieten.

Es ist aber ein steiniger Weg, auf dem wir zurzeit nur langsam vorankommen, da unser Angebot vom Gegenüber nicht abgefragt wird. Ob das Ziel dieses Weges für Russland „Einheit“ lautet, und wie diese Einheit sich konkret darstellen wird, vermag ich noch nicht zu erkennen. Von der paulinischen Vision von Zusammenarbeit und Einheit der Gemeinden bzw. der Kirchen als bereichernde Vielfalt der Glieder am einen Leib Christi sind wir noch weit entfernt. Die gegenwärtigen kirchenleitenden Tendenzen deuten m. E. auf eine stärkere Abgrenzung vom als bedrohlich säkular und liberal empfundenen Westen hin, sodass die Suche nach Gemeinsamem behindert wird.

Dass wir dennoch den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen, gesellschaftlichen Gruppen und Behörden suchen, ist für mich durch das Bild vom Salz der Erde (Mt 5, 13) motiviert: Es reicht schon wenig, um dem Ganzen Würze und Geschmack zu geben; ohne Salz bleibt das Essen fad. Unser kleiner Beitrag in dieser Kirche und Gesellschaft erscheint mir deshalb unerlässlich. Und obwohl unser Vorgehen oftmals belächelt oder als Schwäche ausgelegt wird, finde ich als Mitarbeiterin des ELM in dem Matthäusbild Trost und neue Energie, auch weiterhin auf die wirksame Kraft des Wortes Gottes zu setzen.

| *Pastorin Stefanie Fendler, Leitung und Betreuung der lutherischen Gemeinde in Novosibirsk*

Two Realms of Belief

The present: Since I was sent to work for the Protestant Lutheran Church of Ural, Siberia and the Far East I have often come across these two types of Lutheran congregations:³ metropolitan congregations e.g. in Krasnojarsk and Abakan which have either been rebuilt or newly founded and, due to the influence of German pastors (including women pastors), hardly differ in their church services and congregational life from those in Germany. Church services are held in Russian or translated from German into Russian and matters of clothing are decided on an individual basis. These congregations are multi-ethnic and include people from different strata of education of which fewer and fewer originally come from active traditions of faith.

The village congregations present quite a different picture: brethren assemblies that speak a German dialect and are led by lay brothers or sisters. Even today they are recognizable by strict separate seating arrangements of men and women, obligatory skirt and kerchief, rejection of television, dancing, card playing and other luxuries. In addition to Sunday church services characterized by traditional hymns and pre-formulated sermons designed to be read by laypeople, there are also meetings several times a week with open, mumbled prayers on the knees and multiple spontaneous interpretations of the same biblical text.

A rarity can be found in the Lutheran Congregation of Novosibirsk where I have been working together with my husband since 2007. Next to the brethren assembly hidden away at the outskirts of town there is now also a new Russian language congregation that was established in 2008. Thus we now accommodate the two different traditions under one roof.

Significance for cooperation: Cooperation requires a dialogue. As westernized personnel we do offer dialogue but quickly reach limits: the narrowness of one's counterpart, for which he or she is not responsible, causes him or her to reject everything that is new. The forms selected in the past have achieved a sacrosanct character and are beyond all question because they stand above theological issues. If there are any differences of opinion at all, they should be decided in a hierarchically authoritarian way. In addition, longing for "former times" stands in the way of openness for new, open cooperation which has yet to be established.

Cumbersome Dialogue

The current discourse between denominations is taking place in a similarly cumbersome way. I have experienced congregations, influenced by the West, which are interested in discussion and have attempted to establish ecumenical talks through round table discussions, ecumenical prayer meetings and joint educational events. But they quickly come up against inexperienced counterparts – mostly the Russian Orthodox Church – and only want to participate in a joint event if they are allowed to determine its structure themselves. A successful meeting often depends on the educational level of one's dialogue partner.

In my opinion a keen sense of "cooperation at eye level" is missing in which each partner regards the other as equal and enriching and does not label him or her as "friend or enemy". Such an approach to communication was prevented politically for many years and so in the end the churches reflect Russian society with its Soviet imprint. The twenty years following the dissolution of the Soviet Union have not yet eradicated the traces of 70 years of oppression. Other forms of expressions of faith and social interaction are

³ I only refer to congregations within the Protestant Lutheran Church of Russia (ELK); other Lutheran groups such as Ingri, Wisconsin, SELK or the new Pudov-Church have not been considered.

Zwei Glaubenswelten

mir diese zwei lutherischen³ Gemeindetypen wieder: Zum Einen die wieder aufgebauten oder neu gegründeten Stadtgemeinden in Krasnojarsk und Abakan, die sich durch die Prägung bundesdeutscher PastorInnen nicht sehr vom deutschen Gottesdienst und Gemeindeleben unterscheiden: Es wird Russisch gesprochen bzw. vom Deutschen ins Russische übersetzt, die Kleidungsfrage bleibt jedem einzelnen überlassen. Diese Gemeinden sind multiethnisch; es versammeln sich Menschen unterschiedlicher Bildungsschichten, von denen immer weniger aus aktiven Glaubenstraditionen stammen.

Daneben gibt es auch die Dorfgemeinden: Dialektdeutschsprachige Brüdergemeinden, die von Laienbrüdern bzw. -schwestern geleitet werden. Sie sind bis heute erkennbar durch streng getrennte Sitzordnung von Männern und Frauen, obligatorischem Rock und Kopftuch, Ablehnung von Fernsehen, Tanz, Kartenspiel und anderen Genussmitteln. Neben dem Sonntagsgottesdienst, in dem tradiertes Liedgut und Lesepredigten typisch sind, gibt es die mehrmals wöchentlichen Versammlungen mit freiem Murrelgebet auf den Knien und mehreren spontanen Auslegungen zum selben Bibeltext. Ein Unikum verbirgt sich hinter der lutherischen Gemeinde Novosibirsk, wo ich seit 2007 mit meinem Mann tätig bin: Neben der am Stadtrand versteckt gelegenen Brüdergemeinde gibt es seit 2008 auch einen russischsprachigen, neuen Gemeindeteil. Damit beherbergen wir die zwei so unterschiedlichen Traditionen unter einem Dach.

Bedeutung für die Zusammenarbeit: Dieses Miteinander erfordert einen Dialog. Als westlich geprägte Mitarbeitende bieten wir ihn an, treffen dabei aber schnell auf Grenzen: Die unverschuldete Enge des Gegenübers lässt ihn alles Neue ablehnen. Die damals gewählten Formen haben durch die Isolation sakrosanten Charakter erlangt und sind so, da sie über den theologischen Inhalten stehen, indiskutabel. Wenn es überhaupt unterschiedliche Ansichten gibt, sollen sie hierarchisch-autoritär entschieden werden. Zudem behindert die Sehnsucht nach „alten Zeiten“ eine Öffnung fürs noch zu gestaltende Neue und offene Zusammenarbeit.

Beschwerlicher Dialog

Auch der Dialog der Konfessionen verläuft z.Zt. nach ähnlich beschwerlichem Muster: Ich erlebe gesprächsinteressierte, wiederum westlich geprägte Kirchen, die durch Angebote wie z.B. „Runder Tisch“, „Ökumenische Gebetstreffen“ und gemeinsamen Lehrveranstaltungen das ökumenische Gespräch zu eröffnen suchen. Sie stoßen aber rasch auf darin ungeübte Gegenüber – allen voran die Russisch Orthodoxe Kirche –, welche an gemeinsamen Veranstaltungen nur teilnehmen wollen, wenn sie die Gestaltung bestimmen. Oftmals hängt eine gelingende Begegnung vom Bildungsstand des Gesprächspartners ab.

M. E. fehlt das Gespür für eine „Zusammenarbeit auf Augenhöhe“, bei der man das Gegenüber als gleichwertig und bereichernd ansieht und nicht in „Freund oder Feind“-Kategorien einteilt. Ein solcher Kommunikationsansatz wurde lange Zeit politisch verhindert; darin spiegeln die Kirchen letztlich die russische Gesellschaft mit ihrer sowjetischen Prägung wider. Auch die zwanzig Jahre nach der Auflösung der Sowjetunion löschen nicht die Spuren 70-jähriger Unterdrückung aus. Erst allmählich kommen andere

³ Ich beziehe mich nur auf Gemeinden innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche Russlands (ELK); andere lutherische Gruppierungen wie Ingri, Wisconsin, SELK oder die neue Pudov-Kirche müssen hier außer acht bleiben.

The Russian Situation: Unity and Cooperation despite Differences in Tradition and Theology?

History¹: Since the beginnings of the Lutheran Church in Russia, two different types of congregations have existed side by side practically without contact to each other. By invitation of the Czar, German skilled workers came to live and work in the cities. In the 16th century they founded the first Lutheran congregations, which were maintained by ordained theologians. International exchange was the norm in this urban setting and the educated classes were thus schooled in theology and remained open for change despite their sense of tradition.

Persecution

In contrast, German immigrants who settled mostly in rural, denominational areas in the 18th and 19th centuries formed separate cultural-religious units in order to secure their own identity within an orthodox milieu. As these congregations could seldom be visited by pastors, the brethren movement, which was known for its criticism of the established church and official authorities and did not have pastors, became dominant by the end of the 19th century. The “city church” (i.e. a city-wide Christian congregation including various churches and sub-congregations) was eradicated in the course of the world wars and revolution in the 20th century; buildings were expropriated, congregations closed and the clergy eliminated². The persecution of all Christians in general had begun. The only congregations to survive the communist-atheist regime were those of the brethren assemblies, who secretly kept their faith even under life threatening circumstances through their practical application of the “priesthood of all believers”. During this time, being a German and a born-again Christian were the decisive criteria for admission to the protection offered by this group, so that at the time of the worst persecution, Lutherans, Baptists, Pentecostals and Adventists met for theological discussions. These meetings were led by women as the men were in labor camps. Thus there were phases of cooperation which today can be tied in with the interdenominational ecumenical Church. With the return of the brethren in the 1950s, however, differences regarding content led to divisions within the various denominations.

Isolation

The Lutheran Church in Russia was completely isolated for 70 years and was therefore ignorant of the events surrounding the World Missionary Conference in Edinburgh in 1910. Discussions were impossible since all public appearances were punished by imprisonment and the Church was forced to go underground. Only a few secret visits by leading brethren preachers were possible. Accordingly, a bible-based theology that advocated withdrawal from the world was preserved. That which helped to keep the faith during times of persecution has the opposite effect today: Openness to the outside world is prevented and this endangers the survival of the congregation.

¹ For further reading, see: Joachim Willem: *Lutheraner und lutherische Gemeinden in Russland, Eine empirische Studie über Religion im postsowjetischen Kontext*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 2005

Christian Eyselein: *Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen, Praktisch-theologische Zugänge*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006.

² In the 1950s only three pastors continued ministration.

Die russische Situation: Einheit und Zusammenarbeit trotz schwerwiegender Unterschiede in Tradition und Theologie?

Geschichte¹: Seit Beginn der lutherischen Kirche in Russland existierten fast ohne Berührungspunkte zwei unterschiedliche Gemeindetypen nebeneinander. Auf Einladung der Zaren kamen deutsche Fachleute, die in Städten arbeiteten. Sie gründeten im 16. Jahrhundert die ersten lutherischen Gemeinden, die von ordinierten Theologen betreut wurden. In diesem städtischen Milieu war internationaler Austausch gang und gäbe; das gehobene Bildungsbürgertum wurde dadurch theologisch geschult und blieb trotz Traditionsbewusstsein offen für Neues.

Verfolgung

Dagegen bildeten die deutschen Einwanderer im 18. und 19. Jahrhundert, die sich meist dörflich konfessionsgebunden ansiedelten, abgegrenzte kulturell-religiöse Einheiten, um gegenüber einem orthodoxen Umfeld die eigene Identität zu sichern. Da diese Gemeinden selten von Pastoren besucht werden konnten, dominierte hier bereits zum Ausgang des 19. Jahrhunderts die kirchen- und amtskritische Brüderbewegung (s.u.). Im Zuge der Weltkriege und Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts kam es zur Auslöschung des „Stadtkirchentums“: Gebäude wurden enteignet, Gemeinden geschlossen, die Pastorenschaft vernichtet²; es setzte eine allgemeine Christenverfolgung ein. So überlebten unter dem kommunistisch-atheistischen Regime nur die Brüdergemeinden, die durch ihre praktische Ausübung des „Priestertums aller Gläubigen“ den Glauben unter oft lebensbedrohlichen Bedingungen heimlich bewahrten. In dieser Zeit waren Deutsch und wiedergeborenes Christsein die entscheidenden Kriterien für die Aufnahme in die Geborgenheit vermittelnde Gruppe, so dass sich in der Zeit der schlimmsten Verfolgung unter der Leitung von Frauen – Männer waren in Lagerhaft – Lutheraner, Baptisten, Pfingstler und Adventisten zum geistlichen Austausch trafen. Es gab also Phasen der Zusammenarbeit, an die heute in der interkonfessionellen Ökumene angeknüpft werden könnte. Mit der Rückkehr der Brüder in den 1950er Jahren führten aber inhaltliche Unterschiede wieder zur Spaltung der einzelnen Konfessionen.

Isolation

Von den Geschehnissen, die mit Edinburgh 1910 angestoßen wurden, war die lutherische Kirche in Russland siebzig Jahre völlig isoliert. An einen Dialog war nicht zu denken, da jedes öffentliche Auftreten mit Verhaftung bestraft und die Kirche in den Untergrund gezwungen wurde. Es waren z. B. nur wenige heimliche Besuchsreisen leitender Brüder möglich. Dementsprechend wurde eine biblizistisch-weltabgewandte Theologie konserviert, und was zur Verfolgungszeit bewahren half, bewirkt heute das Gegenteil: Eine Öffnung nach außen wird verhindert und gefährdet so das Fortbestehen der Gemeinde.

Gegenwart: Seit ich im Jahr 2000 zur Mitarbeit in die Evangelisch-Lutherische Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten entsandt worden bin, begegnen

¹ Zur weiteren Lektüre: Joachim Willem: *Lutheraner und lutherische Gemeinden in Russland, Eine empirische Studie über Religion im postsowjetischen Kontext*, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 2005

Christian Eyselein: *Rußlanddeutsche Aussiedler verstehen, Praktisch-theologische Zugänge*, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2006.

² In den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts führten nur drei Pastoren den Dienst weiter.

Encouraging Apartheid

in rural areas and another group which worked among the German-speaking Lutherans. Certainly there were also missionaries who looked after both groups but they never used this chance to build a bridge between the races. It is no secret that many descendents of our missionaries significantly participated in the development and implementation of apartheid.

When the apartheid regime later nationalized many mission schools and hospitals, there was no opposition among the majority of missionaries. In fact, many missionaries were relieved because now the government was responsible for the costs of building maintenance and personnel. But no missionaries or mission societies decried the fact that this merely manifested the two-tier system of education under apartheid rule, in which for each Rand spent for a black pupil 13 rand were spent for a white pupil, although it was a blatant scandal. Government funds as compensation for nationalized property went into the missionaries' cash box.

In the meantime, the missionary societies have publicly apologized for collaborating with this racist system and are attempting to return property and income from nationalized real-estate to the Africans. In conclusion I would like to recognize the indisputable contribution of the missionary societies to the development of rural South Africa. In addition, I know that individual missionaries who resisted Apartheid were expelled from the country or turned over to the rulers by colleagues who sympathized with the regime. But we still cannot deny that the missionary societies in South Africa badly disappointed the trust of those who had converted because they left their charges exposed to exploitation and oppression by the ruling colonial power without offering any opposition.

*Excerpt from a contribution from Dr. Ndanganeni Phaswana,
Bishop of the ELCSA Central Diocese*

Förderung der Apartheid

Reichtümer des Landes. Es gab keinen Widerstand unserer Missionsgesellschaften gegen diesen Ausschluss.

Die Entwicklung zur späteren Apartheidpolitik wurde durch die Missionen sogar gefördert. Fast alle Missionsgesellschaften, auch die Hermannsburger Mission, entsandten zwei Gruppen von Missionaren nach Südafrika: eine Gruppe, die unter „Eingeborenen“ auf dem Land arbeitete und eine andere, die unter den deutschsprachigen Lutheranern arbeitete. Sicher gab es auch Missionare, die beide Gruppen betreuten, aber nie nutzten sie die Gelegenheit, eine Brücke zwischen den Rassen zu schlagen. Es ist kein Geheimnis, dass viele Nachkommen unserer Missionare bedeutend an der Erarbeitung und Ausführung der Apartheidpolitik beteiligt waren.

Auch als später viele Missionsschulen und -krankenhäuser durch das Apartheidregime verstaatlicht wurden, gab es keinen Widerstand der Mehrheit der Missionare. Tatsächlich atmeten viele Missionare erleichtert auf, weil nun die Regierung für die Instandhaltung der Gebäude und die Personalkosten sorgte. Dass damit aber auch das Zwei-Klassen-Bildungssystem der Apartheid manifestiert wurde, in dem für einen schwarzen Schüler nur ein Rand, für einen weißen dagegen 13 Rand aufgebracht wurden, prangerte kein Missionar, keine Missionsgesellschaft damals als den Skandal an, der es offensichtlich war. Geld von der Regierung als Entschädigung für das verstaatlichte Eigentum ging in die Kassen der Missionen.

Inzwischen haben die Missionsgesellschaften sich in Schulderklärungen öffentlich für die Kollaboration mit dem rassistischen System entschuldigt und sich bemüht, die Grundstücke und Einnahmen aus verstaatlichten Immobilien den Afrikanern zurückzugeben. Ich will als Fazit auch gern den unwiderlegbaren Beitrag der Missionsgesellschaften an der Entwicklung des ländlichen Südafrika würdigen. Ich weiß außerdem, dass einzelne Missionare, die der Apartheid widerstanden, ausgewiesen wurden oder sogar durch mit dem Regime sympathisierende Kollegen den Machthabern ausgeliefert wurden. Trotzdem können wir nicht verschweigen, dass die Missionsgesellschaften in Südafrika das Vertrauen der Bekehrten enttäuscht haben, weil sie ihre Schützlinge ohne den geringsten Widerstand der Ausbeutung und Unterdrückung durch die herrschende Kolonialmacht überlassen haben.

*| Auszug aus einem Beitrag von Dr. Ndanganeni J. Phaswana,
Bischof der ELCSA Central Diocese*

and values of the community. It seemed that Christians did not honor their dead at all.

The way in which the missionaries handled the African education system was also problematical.

Gender roles

In traditional African societies, women were reduced to working in the kitchen. Men were hunters and warriors and protected the villages. Older men introduced boys into this system at the age of 12 to 15 in so-called “circumcision schools” where they learned to respect and protect women and girls. They were warned about premarital sex and learned techniques and conventions of social life and marriage.

The missionaries thought these “circumcision schools” were competing against confirmation classes. They did not understand that this rite was the successfully tested path to adulthood that had been practiced for many generations. They encouraged their candidates for confirmation to avoid these rites of initiation. However, they failed in the task of substituting a similar ritual to convey the same confidence and feeling of responsibility for the community.

Schools

The establishment of mission schools patterned on those of Europe was also problematic at first. Premarital pregnancies were previously infrequent because boys and girls traditionally did not meet without supervision by older people. At the mission schools, boys and girls were in class together and easily found the opportunity to visit each other. It became more and more common for girls to get pregnant before their wedding. This led parents to decide against letting their daughters go to school. And in turn many missionaries interpreted this as discrimination against girls.

However, the missionaries’ rejection of African tradition was not always wrong. The practice of female genital mutilation, which also used to be common in South Africa, deprived girls of the pleasure of sex because it was believed that sex was solely an act of reproduction. I am convinced that the missionaries’ struggle against this practice was good and right.

Pacifying Conflicts

Missionaries also played a helpful role in pacifying conflicts between ethnic African tribes. Some missionaries were very highly regarded by Christian-minded chiefs as conflict mediators. The fact that the wounded on both sides of a warlike conflict were treated at the mission stations – whether or not they were Christian – was an impressive example of a positive Christian view of mankind. I also think that the Lutheran Doctrine of the Two Kingdoms, the separation of secular and spiritual authority, was an important component in the peaceful settlement of many tribal conflicts at that time.

However, the political role of missions in South Africa was not always laudable. When the Union of South Africa was founded in 1910, the defeated Boer commanders only signed the treaty under the condition that blacks were barred from the accord. In this way the blacks were robbed of their own land and the Europeans divided the country’s wealth among themselves. Our missionary societies did not oppose this exclusion.

The missions even encouraged the later development of apartheid. Almost all missionary societies, including the Hermansburg Mission, sent two groups of missionaries to South Africa: one group which worked among the “natives”

Friedhöfe ein, auf denen die Christen abseits vom Leben der Station beerdigt wurden. Diese „Abkehr“ von den Verstorbenen kam für viele Afrikaner einer Leugnung von Tradition und Werten der Gemeinschaft gleich. Es hatte den Anschein, als würden Christen die Toten nicht ehren.

Ähnlich problematisch war der Umgang der Missionare mit dem afrikanischen Erziehungssystem.

Geschechter-Rollen

Traditionell wurden in afrikanischen Gesellschaften Frauen auf die Küche reduziert. Männer waren als Jäger und Krieger die Beschützer der Dörfer. Jungen wurden in diese Rolle als 12- bis 15-Jährige in einer „Beschneidungsschule“ durch ältere Männer eingeführt. Die Jungen lernten, Frauen und Mädchen zu achten und zu beschützen. Sie wurden vor den Gefahren des vorehelichen sexuellen Verkehrs gewarnt und sie lernten Techniken und Gebräuche des sozialen Lebens und der Ehe.

Den Missionaren erschienen diese Beschneidungsschulen als Konkurrenz zum Konfirmandenunterricht. Sie verstanden nicht, dass dieser Brauch der über Generationen erfolgreich erprobte Weg zum Erwachsenwerden war. So forderten sie ihre Konfirmanden auf, die Initiierungsschulen zu meiden. Sie scheiterten aber an der Aufgabe, die Beschneidungsschule durch ein ähnliches Ritual zu ersetzen, das die gleiche Zuversicht und das Gefühl von Verantwortung für die Gesellschaft vermittelte.

Schulen

Auch die Einrichtung von Missionsschulen nach europäischem Muster war zunächst eher problematisch. Voreheliche Schwangerschaften kamen früher selten vor, weil Jungen und Mädchen traditionell nicht ohne Aufsicht durch ältere Menschen zusammenkamen. In den Missionsschulen besuchten Jungen und Mädchen zusammen die Klassen und fanden leicht Möglichkeiten, sich gegenseitig zu besuchen. So wurden immer häufiger Mädchen vor der Hochzeit schwanger. Das führte dazu, dass Eltern Mädchen nicht zur Schule gehen ließen. Dies wiederum interpretierten viele Missionare als Unterdrückung von Mädchen.

Doch nicht immer war die Ablehnung afrikanischer Traditionen durch Missionare falsch. Die früher auch in Südafrika übliche weibliche Genitalverstümmelung raubte den Mädchen den Spaß am Sex, weil geglaubt wurde, Sex diene ausschließlich der Fortpflanzung. Ich bin überzeugt, dass der Kampf der Missionare gegen diese Praxis gut und richtig war.

Konflikte schlichten

Eine hilfreiche Rolle spielten die Missionare auch bei der Befriedung der Konflikte zwischen afrikanischen Volksgruppen. So waren einige Missionare von christlich gesinnten Häuptlingen als Vermittler in Konflikten sehr geschätzt. Die Tatsache, dass bei kriegerischen Auseinandersetzungen Verwundete beider Seiten, ob Christen oder nicht, auf den Missionsstationen versorgt und gepflegt wurden, war ein eindruckliches Beispiel für ein positives christliches Menschenbild. Auch die lutherische Zwei-Reiche-Lehre, die Trennung von weltlicher und spiritueller Autorität war meines Erachtens ein wichtiger Baustein zur Befriedung der vielen Stammeskonflikte jener Zeit.

Aber nicht immer war die politische Rolle der Missionen in Südafrika rühmlich. Als 1910 die Südafrikanische Union gegründet wurde, unterzeichneten die unterlegenen burischen Feldherren den Vertrag nur unter der Bedingung, dass Schwarze von der Abmachung ausgeschlossen werden. Somit wurden Schwarze ihres eigenen Landes beraubt und die Europäer teilten sich die

The Relationship of Mission to Governments

When formulating this topic we are thinking of a structured dialogue of missions as institutions with European-style, state-run administrations and systems of order – and that is probably how the delegates to the World Missionary Conference in 1910 perceived it as well. I am convinced that back in 1910 and today encounters between people in their daily local structures were and are far more significant than the relationships of institutions to each other. At any rate, in my estimation spreading the Gospel in southern Africa is based on the missionaries' encounters with the life and traditions in the villages. Institutional dialogue only came as a result of these encounters.

This becomes apparent when we consider that Christianity had already gained a foothold in South Africa with the arrival of Jan van Riebeck on April 6, 1652. However, the first mission station outside of white settlements was only established in 1834.

During this time South Africa was a battlefield for all cultures which gradually took up residence. And the missionaries encountered a foreign world which they often did not understand. The nucleus of missionary operations was not that missionary societies negotiated with governments but that missionaries came into contact with village authorities.

False Interpretations

Each village had an “induna” or “gota” (headman / leader) who made sure that the community was well-protected and allocated fields according to its needs and labor force. Together with the chieftains these village leaders decided whether or not missionaries were allowed to settle. And when the missionaries became familiar with village life – at first from the outside – much of it was an utter mystery.

This incomprehensibility often led the missionaries to false interpretations of cultural practices. This attitude of the missionaries towards the traditions and culture of their environment often led to a rejection of Christianity in turn because of a mutual lack of understanding.

Some examples:

Ancestors

Africans bury their dead in their yards. Initially communal cemeteries did not exist. Patriarchs were usually buried within the “kraal” (fenced stockyard). They were considered to be the living dead. They remained members of their living family and were called upon at family and clan festivities. The ancestors played an important “role”. For example, one part of each new harvest was placed at a strategic spot at which the ancestors would bless the harvest.

For many missionaries, the meaning of these ceremonies remained a mystery. They fought against ancestor worship in spite of its profound meaning for the solidarity of the community and its system of agriculture life. Since Christians were not allowed to participate in ancestor worship, they were excluded from the community by their parents and clan members. These outcasts settled at mission stations together with their families. The mission stations soon introduced separate cemeteries in which Christians were buried away from the day-to-day life of the station. This turning away from the deceased was considered by many Africans to constitute a denial of traditions

Das Verhältnis der Mission zu den Regierungen

Wir denken bei dieser Themenformulierung – und so empfanden es wahrscheinlich auch die Delegierten der Missionskonferenz in Edinburgh 1910 – an einen strukturierten Dialog von Missionsgesellschaften als Institutionen mit staatlichen Verwaltungen und Ordnungssystemen europäischen Zuschnitts. Ich bin überzeugt: Viel bedeutsamer als das Verhältnis von Institutionen zueinander war damals und ist heute die Begegnung von Menschen in ihren alltäglichen lokalen Strukturen. Nach meiner Einschätzung jedenfalls basiert die Ausbreitung des Evangeliums im südlichen Afrika auf der Begegnung der Missionare mit dem Leben und den Traditionen in den Dörfern. Der institutionelle Dialog kam immer erst in der Folge dieser Begegnung.

Das wird schon daran deutlich, dass das Christentum bereits mit der Ankunft Jan van Riebecks am 6. April 1652 in Südafrika Fuß fasste. Aber erst 1834 wurde die erste Missionsstation außerhalb der weißen Siedlungen gegründet.

Während dieser Zeit war Südafrika ein Schlachtfeld für alle Kulturen, die sich langsam ansiedelten. Und die Missionare begegneten einer fremden Welt, die sie oft nicht verstanden. Der Kern des missionarischen Wirkens war nicht, dass Missionsgesellschaften mit Regierungen verhandelten, sondern dass Missionare mit den Autoritäten im Dorf in Kontakt kamen.

Falsche Interpretationen

Jedes Dorf hatte einen „induna“ oder „gota“ (headman/Vorsteher), der sicher stellte, dass die Gemeinschaft gut geschützt war und, je nach Bedürfnissen und vorhandener Arbeitskraft, Felder zugewiesen bekam. Diese Dorfvorsteher entschieden, in Absprache mit den Häuptlingen, ob sich Missionare niederlassen durften oder nicht. Und wenn die Missionare das Dorfleben – zunächst von außen – kennenlernten, war vieles für sie unverständlich.

Dieses nicht Verstehen führte oft zu falschen Interpretationen der kulturellen Gepflogenheiten durch die Missionare. Diese Haltung der Missionare zu Tradition und Kultur ihres Umfeldes hatte wiederum oft auch die „Abstoßung“ des Christentums aus gegenseitigem Unverständnis zur Folge.

Ahnen

Dafür ein paar Beispiele:

Afrikaner beerdigen Menschen innerhalb ihres Hofes. Es gab also zunächst keine kommunalen Friedhöfe. Familienoberhäupter wurden für gewöhnlich innerhalb des Kraals begraben. Sie galten als die lebenden Toten. Sie blieben Mitglieder der lebenden Familien. Sie wurden bei Familien- oder Stammesfesten angerufen. Die Vorfahren spielten eine große „Rolle“. So wurde zum Beispiel ein Stück jeder neuen Ernte an einen strategischen Punkt gelegt, an dem die Vorfahren die Ernte segnen würden.

Die Bedeutung dieser Zeremonien blieb vielen Missionaren verborgen. Sie bekämpften den Ahnenkult obwohl er eine große Bedeutung für den Zusammenhalt der Gemeinschaft und für die Ordnung des landwirtschaftlichen Lebens hatte. Da Christen sich am Ahnenkult nicht beteiligen durften, wurden sie von ihren Eltern und Stammesmitgliedern aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. So siedelten sich die Ausgestoßenen mit ihren Familien auf Missionsstationen an. Die Missionsstationen führten bald separate

Anonymity

Another observation of mine is about the individualism and anonymity which I have experienced in German congregations. The Church must help people to overcome their individualism and anonymity. I am thinking of the generally formulated prayers of intercession during church services. The sick are prayed for but who are these sick people? At IECLB we have learned to ask who we can pray for today. These people have a name, a family and a history. Small gestures can reach out to people, change demeanor and attitudes and invite new people into the congregation.

In Germany, congregations often gain experiences in partner work, and in social ministries, which are worth sharing with other congregations throughout the world. In Brazil we have learned a lot from European theology; for example how to be critical and how to renew hope. Many theology professors in Brazil and at IECLB received a doctorate degree in Germany and pass their knowledge on to their students. We are thankful for all the help we have received from German pastors and missionaries who have participated in the work of IECLB throughout its history. Many social work projects are financed by the Evangelical Church in Germany and their many missionary organizations.

Partnership

Our esteemed educator, Paulo Freire, says that we learn first and foremost together in communities. In this sense, partnership is a space for mutual learning. I work in Germany because of the partnership between the Uruguai Synod of the IECLB and the Parish of Neustadt-Wunstorf, which has existed for 20 years. During this time there have been visits, exchanges of information, prayers and new insights. These experiences form the basis of a course in theology at the Parish of Neustadt-Wunstorf targeting people who want to learn more about their faith. The theological course is based on the experiences made with the "Curso de Teologia Popular" (Theology Course for Laypeople). It was created by the Uruguai Synod of the IECLB and developed, implemented and partly financed by the partners. As we can see, mission also means sharing experiences. During Easter vacation 2010 a group of 16 young people and two deacons from the Parish of Neustadt-Wunstorf visited the Uruguai Synod of the ICELB. The Synod used this visit to reflect upon and evaluate its own work with youths.

The mission of God is not a one-way street – it is a great coming and going! Because we work together, we can share experiences and learn from one another. In this way God's mission becomes our passion. We experience a fulfilled life for all people as Christ himself announced: "I have come that they may have life, and have it more abundantly." (John 10:10)

| Pastor Carlos Luiz Ulrich is a missionary of the ICELB and is currently working for the Evangelical- Lutheran Church in Hannover.

Anonymität

ander Erfahrungen, ohne dass einer den anderen nötig. Dennoch ist es notwendig, Klarheit über unsere Identität und unser evangelisch-lutherisches Erbe zu haben. Es ist nötig, über unsere Geschichte zu berichten, über unseren Glauben zu sprechen, die Bibel zu lesen, zu beten, zu preisen und zu danken. Dies ist eine ständige Herausforderung für unsere Kirchen, sowohl in Brasilien als auch in Deutschland. Die christliche Erziehung braucht Kontinuität, sie darf nicht mit dem Konfirmandenunterricht aufhören. Das Evangelium muss immer wieder neu verkündigt und erlebt werden. Dieses Thema beschäftigt uns als lutherische Kirche in Brasilien, weil wir erkannt haben, dass viele Leute nicht wissen, warum sie in der ev.-luth. Kirche sind. Es fehlt Wissen und Klarheit über die Kirche und den christlichen Glauben. Eine andere Beobachtung gilt dem Individualismus und der Anonymität, die ich oft in deutschen Gemeinden wahrgenommen habe. Die Kirche muss den Leuten helfen, ihren Individualismus und die Anonymität zu überwinden. Ein Beispiel: Ich habe häufig sehr allgemein formulierte Fürbittengebete gehört. Man betet für die Kranken, aber wer sind diese Kranken? – In der EKLBB haben wir gelernt zu fragen: Für wen können wir heute beten? Die Menschen haben Namen, Familie, Geschichten. Ich finde, dass das Leben manchmal weit von den Gottesdiensten entfernt ist. Kleine Gesten können Menschen erreichen, Haltungen und Einstellungen verändern und neue Leute in die Gemeinde einladen.

In Deutschland machen Gemeinden Erfahrungen in der Diakonie, in Partnerschaften, Erfahrungen, die es wert sind, um sie mit anderen Gemeinden in der Welt zu teilen. In Brasilien haben wir viel von der europäischen Theologie gelernt. Wir haben gelernt, kritisch zu sein und die Hoffnung zu erneuern. Viele Theologieprofessoren in Brasilien und in der EKLBB haben in Deutschland promoviert und geben ihre Kenntnisse an Studenten weiter. Wir sind für jede Hilfe dankbar, die wir durch die Mitwirkung von deutschen Pastoren und Missionaren im Laufe der Geschichte der EKLBB erhalten haben. Auch etliche soziale Projekte werden durch die Evangelische Kirche in Deutschland mit ihren verschiedenen Missionswerken finanziert.

Unser geschätzter Pädagoge Paulo Freire sagt, dass wir vor allem in der Gemeinschaft lernen. In diesem Sinne ist die Partnerschaft ein Raum des gegenseitigen Lernens. Ich arbeite in Deutschland, weil zwischen der Synode Uruguai der EKLBB und dem Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf seit 20 Jahren eine Partnerschaft besteht. In diesen vielen Jahren der Partnerschaft gab es Besuche, den Austausch von Informationen, Gebete, Erkenntnisse. Sie sind die Grundlage für einen theologischen Kurs im Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf. Er ist für Menschen, die mehr über den Glauben wissen möchten. Der theologische Kurs basiert auf den Erfahrungen, die mit dem „Curso de Teologia Popular“ (Theologischer Laienkurs) gemacht wurden. Er wurde von der Synode Uruguai der EKLBB auch mit finanzieller Beteiligung der Partner entwickelt und durchgeführt. Mission heißt also auch, Erfahrungen zu teilen. In den Osterferien 2010 haben eine Gruppe von 16 Jugendlichen, ein Diakon und eine Diakonin aus dem Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf die Synode Uruguai der EKLBB besucht. Die Synode hat den Besuch genutzt und ihre eigene Arbeit mit Jugendlichen reflektiert und ausgewertet.

Die Mission Gottes ist keine Einbahnstraße – es ist ein Kommen und Gehen! Weil wir zusammen arbeiten, können wir Erfahrungen teilen und voneinander lernen. Dadurch wird Gottes Mission zu unserer Leidenschaft. Wir erleben ein Leben in Fülle für alle Menschen, wie es Christus selbst angekündigt hat: „Ich bin gekommen, damit alle Leben und Überfluss haben.“ (Joh. 10, 10).

Partnerschaft

| Pastor Carlos Luiz Ulrich, Missionar der EKLBB,
gegenwärtig in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers

Be Familiar with the Background

this way I see myself as an incessant learner. I am becoming familiar with the Parish of St. John-Wunstorf including its organization, its welfare and social programs, the work of the Church in Hannover and the mission in Hermansburg, especially its partnership projects. In order to make a recommendation on missionary action, it is necessary to be familiar with the background and to love the people.

Missionary action is not an individual matter but a joint task. The congregation is an instrument and also the aim of God's mission. The people, with all the circumstances of their lives and work, bear witness to and live the love of Christ. I feel that together with the people, we must read the Bible differently and firmly declare: "We are saved through grace and faith". It is God who rules the world with his great love that was manifested in Jesus Christ, and not the international markets, whose aim is to exploit people.

Love the People

Living and doing mission has very practical consequences. In Germany I have participated in various church services and congregational activities and often met a "strange Christ". I entered the Church and participated in the service – but no one greeted me and asked who I am. I feel that we can make a Brazilian contribution to reception within the congregation. At IECLB we have recognized that it is important to greet people to get them out of their anonymity. We are happy to worship together. In every church service and at every congregational event we ask: "Is someone new here who is visiting our congregation for the first time? What is your name? Where are you from? Welcome!" This small gesture of welcome has an inviting, missionary effect. In German congregations I seldom experience this gesture. Encounters during church services and at events should not be experienced as a burden but celebrated with pleasure and joy. These gestures are important elements of mission in our Brazilian context, for personal bonds should develop, bridges should be built and strangers welcomed through the mission. This is how community is created. We are a Church of the baptized, of sisters and brothers, of people who are continually reminded of God's love.

Humility and Solidarity

Mission requires an attitude of humility and solidarity with the Crucified One here on earth. Christ also encounters us in those who think and live differently from us. Heart and mind must be transformed. We can only transform situations if we can create relationships. We will achieve nothing if we remain anonymous.

Mission is dialogue. We must speak with each other, show interest, listen, overcome cultural and social constraints and respect the differences of others. This is my understanding of the great challenge for mission: in Germany, Brazil or in any other place in the world.

Germany is a missionary area just like any other place in the world because people live here and there are congregations here. As Christians we are never finished but share experiences en route without being pressured by others. But it is still necessary to be clear about our identity and our Evangelical Lutheran heritage. It is necessary to talk about our history and our beliefs, to read the Bible, to pray, to praise the Lord and to give thanks. This is what continually challenges our Churches – in Brazil as well as in Germany. Christian education needs continuity and must not end with confirmation classes. The Gospel must be continually preached and newly experienced.

As a Lutheran Church in Brazil we have recognized that many people do not know why they are members of the Evangelical Lutheran Church. Knowledge and clarity about the Church and the Christian faith are missing.

wir die Herausforderung und die Verpflichtung, unsere biblisch-theologischen Ansichten und unsere pastorale Einstellung zu überprüfen.

Die Zusammenhänge kennen

Ich bin der Ansicht, dass es notwendig ist, die Realität der Gemeinde, die Menschen, die Geschichte und die Zusammenhänge zu kennen, um das Evangelium verkündigen zu können. Es ist nötig, zu lernen, das Volk und die Menschen vor Ort zu lieben. Auf diese Weise verstehe ich mich unentwegt als Lehrling. Ich lerne die Gemeinde St. Johannes-Wunstorf mit ihrem Kirchenkreises, den diakonischen Werken, die Arbeit der Landeskirche Hannovers und die des Missionswerks in Hermannsburg kennen, insbesondere die Partnerschaftsarbeit. Zum ersten Schritt, um einen Vorschlag zum missionarischen Handeln machen zu können, gehört es, die Zusammenhänge zu kennen und die Menschen zu lieben. Dieses missionarische Handeln kann niemals nur individuell sein, es muss gemeinsam erfolgen. Die Gemeinde ist Instrument und auch Ziel der Mission Gottes. Die Menschen in ihren Lebens- und Arbeitsumständen müssen von der Liebe Christi sprechen und sie leben. Ich fühle, dass wir mit den Menschen die Bibel neu lesen und mit Festigkeit verkünden müssen: „Wir sind gerettet durch die Gnade und den Glauben.“ Gott regiert die Welt mit seiner großen Liebe, die in Jesus Christus offenbar wurde, und nicht die internationalen Märkte, deren Absicht die Ausbeutung des Lebens ist.

Die Menschen lieben

Mission zu leben und zu treiben hat ganz praktische Folgen. Ich habe in Deutschland an verschiedenen Gottesdiensten und gemeindlichen Aktivitäten teilgenommen und oft einen „seltsamen Christus“ angetroffen. Ich betrat die Kirche und nahm am Gottesdienst teil – niemand grüßte mich und fragte, wer ich sei. Ich spüre, dass wir beim Empfangen in die Gemeinschaft unseren brasilianischen Beitrag leisten können. In der EKLBB haben wir begriffen, wie wichtig es ist, die Menschen zu begrüßen und sie aus der Anonymität herauszuholen. Wir freuen uns, mit ihnen Gemeinschaft zu haben und mit ihnen den Gottesdienst zu feiern. In jedem Gottesdienst und bei jeder gemeindlichen Aktivität wird gefragt: „Ist jemand unter uns, der heute die Gemeinde zum ersten Mal besucht? Wie ist Ihr Name? Woher kommen Sie? Seien Sie willkommen!“ – Diese kleine Geste des Willkommens verstehe ich als überaus missionarisch. In deutschen Gemeinden habe ich diese Geste selten erlebt. Sich zum Gottesdienst oder zu einer gemeindlichen Aktivität zu treffen, macht fröhlich und vergnügt und soll nicht als Last empfunden werden. Die Gesten sind wichtige Elemente der Mission in unserem brasilianischen Kontext, denn durch die Mission sollen persönliche Bindungen entstehen, Brücken gebaut und die Fremden willkommen geheißen werden. So wird Gemeinschaft gestiftet. Wir sind eine Kirche von getauften Menschen, von Schwestern und Brüdern, von Menschen, die immer wieder von neuem an die Liebe Gottes erinnert werden.

Demut und Solidarität

Mission erfordert eine Haltung von Demut und von Solidarität mit dem Gekreuzigten auf der Erde. Christus begegnet uns im Anderen, auch in jenem, der anders denkt und lebt. Herz und Geist müssen verwandelt sein. Wir können nur dann Situationen verwandeln, wenn wir Beziehungen schaffen. Wir werden nichts erreichen, wenn wir weiterhin anonym bleiben.

Mission ist Dialog. Wir müssen miteinander reden, Anteil geben, zuhören und die kulturellen und sozialen Grenzen überwinden. So verstehe ich die große Herausforderung für die Mission, sei es in Deutschland, in Brasilien oder an irgendeinem anderen Ort der Welt: lernen, den Anderen in seinem Anderssein zu respektieren. Deutschland ist wie jeder andere Ort auf der Welt ein Missionsgebiet, denn hier leben Menschen, hier gibt es Gemeinden. Als Christen sind wir nie fertig, sondern sind unterwegs und teilen mitei-

Is Germany a Missionary Area? Is Missionary Work Worldwide?

Eight months ago my wife, Pastor Dr. Claudete Beise Ulrich and I accepted an invitation from the Lutheran Church in Brazil (IECLB) and were sent out to work for the Evangelical Church in Germany. Since August 15, 2009 I have been on duty at the Evangelical Lutheran Church in Hannover at the St. John congregation in Wunstorf, Parish of Neustadt-Wunstorf. In addition I am active in the Evangelical Lutheran Mission in Hermansburg. I am very happy for the opportunity to serve in Germany; in a country with deep historical bonds with the IECLB and with which I am associated because of my family history.

Mission is present everywhere

The historic beginnings of the IECLB are closely connected to the immigration of Europeans. A large number of Germans have migrated to South America since the beginning of the 19th century, especially to Southern Brazil. My ancestors, as well as those of my wife, also migrated to Brazil at the end of the 19th century in search of better living conditions. It is therefore a great missionary challenge for us to work in Germany; for until the 1960s, many pastors were sent from Germany to Brazil. Currently a new process is taking place: Pastors from Brazil are being invited to work in Germany or in other parts of the world. We at IECLB have experienced the following change: Our Church of immigrants is becoming a Church involved in missionary work. As part of the worldwide Church of Jesus Christ we are not only committed to the local mission but also to the global mission. The topic of missionary work is a permanent part of the Church's self-image and has been present throughout the world during various eras (Matt. 28: 18-20). This topic must be continually re-evaluated and developed. As I see it, missionary work must take place in dialogue that includes receptiveness toward the new and different. Mission means finding a personal way to share life and bread; it is mutual learning. As pastor of the IECLB I learn a lot from reality and from the congregation in which I live while contributing experiences and the way of life of my Brazilian church.

Church must reinterpret Mission

This means that Germany is also a place in which mission can be lived and practiced. The mandate of Jesus states, "Go therefore and make disciples of all nations..." (Matt. 28:19). Without a doubt the Christian Church is summoned to confess its sins, for in the course of history travelling to all corners of the world to preach the Gospel has often been interpreted incorrectly. The missionary mandate was often misused as power to destroy other peoples and cultures. Consequently, the Church itself must reinterpret the significance of mission and fill it with new meaning.

God himself engages in missionary work because He loves his people. He sent his son, Jesus Christ, who lived among the people: "And the Word became flesh and dwelt among us" (John 1:14). We engage in mission because God first loved us (1 John 4:19). To be in love with the mission of God means to be receptive towards new things. Therefore it is necessary to transcend geographical, cultural, social and ethnic boundaries. As Christians we must take on the challenge and duty to reappraise our biblical-theological views and our pastoral standpoints.

In order to preach the Gospel I believe it is necessary to be familiar with the day-to-day happenings within congregations as well as their people, history and the relations between them. It is necessary to love the local people. In

Ist Deutschland ein Missionsgebiet oder geschieht Missionsarbeit weltweit?

Vor acht Monaten nahm ich die Einladung an und wurde zusammen mit meiner Frau, Pastorin Dr. Claudete Beise Ulrich, von der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLBB) ausgesandt, um im Rahmen der Evangelischen Kirche in Deutschland zu arbeiten. Seit dem 15. August 2009 arbeite ich im Dienst der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers in der Gemeinde St. Johannes in Wunstorf, Kirchenkreis Neustadt-Wunstorf. Außerdem bin ich für das Ev.-luth. Missionswerk in Hermannsburg tätig. Ich bin sehr glücklich über die Möglichkeit, in Deutschland einen Dienst versehen zu können, in einem Land, das tiefe historische Verbindungen mit der EKLBB hat und mit dem ich auch aufgrund meiner familiären Geschichte verbunden bin.

Mission ist überall präsent

Der geschichtliche Ursprung der EKLBB ist eng mit dem Einwanderungsprozess von Europäern verbunden. Eine große Anzahl von Deutschen ist seit Beginn des 19. Jahrhunderts nach Südamerika ausgewandert, besonders in den Süden Brasiliens. Die Vorfahren von mir und meiner Frau sind am Ende des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen ebenfalls nach Brasilien ausgewandert. Deshalb ist es für mich und auch für meine Frau eine große missionarische Herausforderung, in Deutschland zu arbeiten, denn bis in die 60er Jahre wurden viele Pastoren von Deutschland aus entsandt, um in Brasilien zu arbeiten. Gegenwärtig vollzieht sich ein neuer Prozess: Pastoren und Pastorinnen aus Brasilien werden eingeladen, um in Deutschland oder in anderen Teilen der Welt zu arbeiten. Das bedeutet, dass wir als EKLBB auch einen neuen Prozess erleben; wir werden von einer Kirche von Einwanderern zu einer Kirche, die sich missionarisch engagiert. Wir sind aber nicht nur der lokalen Mission verpflichtet, sondern auch der globalen Mission, wir sind die weltweite Kirche von Jesus Christus. Das Missionsthema ist fester Bestandteil des kirchlichen Selbstverständnisses und ist überall auf der Welt präsent (Mt 28, 18-20), auch in unterschiedlichen Epochen. Dieses innerkirchliche Thema muss ständig neu bewertet und neu erarbeitet werden. Ich bin der Ansicht, dass Mission durch Dialoge geschieht, im Zusammenleben mit Offenheit gegenüber dem Neuen und Anderen. Mission heißt, seinen Weg suchen, das Leben und das Brot teilen – es ist ein gegenseitiges Lernen. Als Pastor der EKLBB lerne ich viel von der Realität und von der Gemeinde, in der ich lebe, aber sicherlich bringe ich auch die Erfahrungen aus meiner brasilianischen Kirche ein, in der Art zu leben.

Mission neu interpretieren

Dies bedeutet, dass Deutschland auch ein Gebiet ist, in dem Mission gelebt und ausgeübt werden kann und nicht nur ein Ort, von dem aus Mission in anderen Teilen der Welt betrieben wird. Der Auftrag Jesu lautet: „Gehet hin in alle Welt...“ (Mt 28, 19). Zweifellos ist auch die christliche Kirche aufgefordert, ihre Sünden zu bekennen, denn im Verlauf der Geschichte kam es oft vor, dass das Hingehen an alle Orte, um dort Mission zu treiben, falsch interpretiert wurde. Missionarischer Auftrag wurde oft als Macht missbraucht, um Völker und Kulturen zu vernichten. Folglich muss die Kirche selbst die Bedeutung der Mission neu interpretieren und ihr einen neuen Sinn verleihen. Gott selbst treibt Mission, weil er sein Volk liebt. Er hat seinen Sohn Jesus Christus gesandt, der mitten im Volk lebte: „Und das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns“ (Joh 1, 14). Wenn wir Mission treiben, dann darum, weil Gott uns zuerst geliebt hat (1 Joh 4, 19). Verliebt sein in die Mission Gottes bedeutet, dem Neuen gegenüber offen zu sein. Deshalb ist es notwendig, geographische, kulturelle, soziale und ethnische Grenzen zu überschreiten. Als Christen haben

questioned and redefined. Since the challenges of migration are frequently shouldered by women, who often have to provide income for their families, the relationships between men and women are changing too. This partially explains the tensions found in migrant communities; for the Church is often one of the few institutions in which men can assume leadership roles.⁹

Developments in the interpretation and exegesis of biblical texts

Contextual and liberation-theological approaches always had an eye for a critical rereading of biblical texts but the focus in the 1960s, 1970s and 1980s was rather the formulation of basic systematic approaches. But during the past few decades, scientific work by Teresa Okure, Musa Dube, Gerald West, Monica Melanchthon and R.S. Sugirharajah conveyed important impetus for exegetic subjects too. Since Lamin Sanneh's basic study, broader academic interest arose in translation processes.¹⁰ Philip Jenkins has dedicated himself to the understanding of the Bible in the global South¹¹ and Kenneth Mtata has compared concepts of space and place with how they are perceived in independent African Churches. The current "explosion in interest of biblical interpretations in the Third World"¹² coincides with new exegetic research on biblical instruction and training methods. For instance Andreas Kunz-Lübcke has written a book on raising children in Israel, Egypt and Greece¹³ and developed a special interest in teaching and learning methods in the Hebrew Bible.¹⁴

| Dr. phil. Dr. theol. habil. Frieder Ludwig, Director of the Hermansburg Mission Seminary

⁹ R.B. Williams, *Christian pluralism in the United States*, Cambridge University Press, 1996, pp. 5-7. Helen Rose Ebaugh and Janet Saltzman Chafetz, *Religion and the new Immigrants*, 2000, pp. 8-9 summarize research on gender relations in the Korean churches as follows: "While little is said explicitly about the role of women in the literature on Korean churches, there is frequent mention of the fact that the proliferation of administrative positions affords status-enhancing opportunities for Korean men, who are often occupationally downwardly mobile after migration to the United States."

¹⁰Lamin Sanneh, *Translating the Message*, Maryknoll 1989.

¹¹Philip Jenkins, *The New faces of Christianity: Believing the Bible in the Global South*, Oxford 2006.

¹²R.S. Sugirharajah (ed.), *Voices from the Margin*, Maryknoll 1995, p. 1.

¹³Andreas Kunz-Lübcke, *Kindheit in Israel, Ägypten und Griechenland*, Neukirchen-Vluyn 2007

¹⁴Karin Finsterbusch, *JHWH als Lehrer der Menschen. Ein Beitrag zur Gottesvorstellung der Hebräischen Bibel*, Neukirchen 2007, p.1.

Geschlechterrollen ändern sich

Lehrinhalte etwa durch Geschichten und Erzählungen, Dramen, Lieder und Gedichte vermittelt werden.

Frauen- und Genderthemen in der theologischen Ausbildung

Dem Circle of Concerned African Women Theologians geht es darum, die theologische Ausbildung von Frauen ebenso voranzutreiben wie die dauerhafte Anstellung von Wissenschaftlerinnen und Dozentinnen an Universitäten und Seminaren. Frauen sind in allen theologischen Fachgebieten immer noch unterrepräsentiert. Auch im Curriculum sollen Gender-Themen zentral behandelt werden. Gerade durch Prozesse der transnationalen Wanderungsbewegungen werden die Geschlechterrollen hinterfragt und neu definiert. Da die Herausforderungen der Migration häufig von den Frauen geschultert werden und diese dann oft für das Einkommen der Familie sorgen, ändert sich das Verhältnis in den Beziehungen. Damit erklären sich zum Teil auch die Spannungen in Migrationsgemeinden, denn oft ist die Kirche einer der wenigen Institutionen, in denen die Männer noch Leitungsfunktionen übernehmen können.⁹

Entwicklungen in Auslegung und Exegese der biblischen Schriften

Kontextuelle und befreiungstheologische Ansätze hatten immer eine kritische Re-Lektüre biblischer Texte im Blick, aber der Schwerpunkt in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren lag insgesamt doch eher auf der Erarbeitung grundlegender systematischer Ansätze. In den letzten Dekaden jedoch vermittelten die Arbeiten von Wissenschaftlern wie Teresa Okure, Musa Dube, Gerald West, Monica Melancthon und R.S. Sugirtharajah wichtige Impulse auch für die exegetischen Fächer. Seit Lamin Sanneh's grundlegender Studie wuchs auch das breitere akademische Interesse an Übersetzungsprozessen.¹⁰ Philip Jenkins hat sich dem Verstehen der Bibel im globalen Süden gewidmet¹¹, und Kenneth Mtata hat Konzepte von Raum und Platz mit derartigen Vorstellungen in Afrikanischen Unabhängigen Kirchen verglichen. Die gegenwärtige „Explosion am Interesse von Bibelinterpretationen aus der Dritten Welt“¹² fällt mit neuen exegetischen Untersuchungen zu den biblischen Erziehungs- und Ausbildungsmethoden zusammen. So schrieb etwa Andreas Kunz-Lübcke ein Buch zur Kindererziehung in Israel, Ägypten und Griechenland¹³ und entwickelte ein besonderes Interesse an Lehr- und Lernmethoden in der Hebräischen Bibel.¹⁴

| Dr. phil. Dr. theol. habil. Frieder Ludwig, Leiter des Missionsseminars Hermannsburg

⁹ R.B. Williams, *Christian pluralism in the United States*, Cambridge University Press, 1996, pp. 5-7. Helen Rose Ebaugh and Janet Saltzman Chafetz, *Religion and the new Immigrants, 2000*, pp. 8,9 summarize research on gender relations in the Korean churches as follows: "While little is said explicitly about the role of women in the literature on Korean churches, there is frequent mention of the fact that the proliferation of administrative positions affords status-enhancing opportunities for Korean men, who are often occupationally downwardly mobile after migration to the United States."

¹⁰ Lamin Sanneh, *Translating the Message*, Maryknoll 1989.

¹¹ Philip Jenkins, *The New faces of Christianity: Believing the Bible in the Global South*, Oxford 2006.

¹² R.S. Sugirtharajah (ed.), *Voices from the Margin*, Maryknoll 1995, p. 1.

¹³ Andreas Kunz-Lübcke, *Kindheit in Israel, Ägypten und Griechenland*, Neukirchen-Vluyn 200

¹⁴ Karin Finsterbusch, *JHWH als Lehrer der Menschen. Ein Beitrag zur Gottesvorstellung der Hebräischen Bibel*, Neukirchen 2007, p.1.

At about the same time the “Church in Intercultural Context” (“Kirche im interkulturellen Kontext” (kikk)) began work in Wuppertal; their objective was cooperation between African, Asian and German protestant congregations.⁶

Such initiatives were founded in the United States as well – for example at the City Seminary in New York, at the Lutheran Theological Seminary in Philadelphia, at the Luther Seminary in St. Paul (Minnesota) and through the African National Ministries of the ELCA.

Focus Southern Hemisphere

The shift in focus of Christianity

The shift in focus of Christianity towards the South was well-known before the publication of Philip Jenkins’ work *The Next Christendom* (Oxford, 2002). Nevertheless this publication marked a breakthrough in that it succeeded in drawing the attention of a broader public to the significance of this development. Jenkins pointed out that of the 2.6 billion Christians expected to be living in the year 2025, 633 million will live in Africa and 640 million in Latin America so that each of these continents will have surpassed Europe with its 555 million Christians, as based on the available Church membership figures.⁷ This development puts a question mark over the shape of relationships and the direction of exchange more urgently than ever before. Lesslie Newbigin has argued that western Christianity needs critical analysis by African, Asian and Latin American Christians so that it can become aware of its western cultural elements.⁸

Health and Healing

Recent research on intercultural learning has also formed a focus with its investigations of health and healing and overcoming (or stemming) diseases and epidemics. Some studies are concerned with the interdependencies between religion and health in various cultural contexts. Others address the development of new theological approaches in light of life-threatening epidemics such as HIV/AIDS.

Narration instead of Writing

Methods of communication and bridging the gap between different teaching and learning methods

Since the time of the Gutenberg Bible the Christian message and theological instruction have focused on fixed written texts. But approximately 70 % of people throughout the world still learn through oral tradition. This requires the use of different methods. It is often the case that contents of teaching can be taught by means of narratives, stories, plays, songs and poems.

Gender roles are Changing

Women and gender-related topics in theological education

The point for the Circle of Concerned African Women Theologians is that the theological education of women should be promoted just as much as hiring women for permanent positions as scientists and lecturers at universities and seminaries. Gender-related topics should also play a central role in the curriculum. Transnational migration movements cause gender roles to be

⁶ Cf. Gotthard Oblau, „Kirche mit „kikk“. Theologische Fortbildung für fremdsprachige Gemeinden in Deutschland – Bildungsprogramm der vereinten Evangelischen Mission (VEM), in: *Evangelisches Missionswerk in Deutschland (ed.), Gemeinsam Lernen in der fremden Heimat, Hamburg 2004, pp. 108-118.*

⁷ Philip Jenkins’ book *The Next Christendom*, Oxford 2002, p. 3.

⁸ Lesslie Newbigin, quoted in Andrew F. Walls, *The Cross-Cultural Process in Christian History* (Maryknoll, NY: Orbis Books, 2002), p. 69.

ra Hirpo und Hartwig Harms erwogen, die in Äthiopien durch das Theological Education by Extension Programm gemachten Erfahrungen auf die Ausbildung afrikanischer Gemeindeleiter/innen in Deutschland anzuwenden.⁵

Etwa zur gleichen Zeit nahm „Kirche im interkulturellen Kontext“ (kikk) in Wuppertal die Arbeit auf; Ziel ist eine Kooperation zwischen afrikanischen, asiatischen und deutschen protestantischen Gemeinden.⁶

Auch in den USA bildeten sich derartige Initiativen - so etwa am City Seminary in New York, am Lutheran Theological Seminary in Philadelphia, durch die African National Ministries der ELCA und am Luther Seminary in St. Paul (Minnesota).

Schwerpunkt Südhalbkugel

Die Schwerpunktverlagerung des Christentums

Die Schwerpunktverlagerung des Christentums nach Süden war schon vor der Publikation von Philip Jenkins Werk *The Next Christendom* (Oxford, 2002) bekannt. Dennoch markiert diese Publikation einen Durchbruch, denn es gelang damit, eine breitere Öffentlichkeit auf die Bedeutsamkeit dieser Entwicklung aufmerksam zu machen. Jenkins wies darauf hin, dass von den voraussichtlich 2,6 Milliarden Christen/innen im Jahr 2025 633 Millionen in Afrika und 640 Millionen in Lateinamerika leben werden und diese beiden Kontinente damit Europa mit 555 Millionen Christen im Hinblick auf Kirchenmitgliederzahlen übertreffen werden.⁷ Mit dieser Entwicklung stellt sich die Frage der Gestaltung der Beziehungen und damit der Richtung des Austauschs dringender als jemals zuvor. Lesslie Newbigin hat argumentiert, dass das Christentum im Westen der kritischen Analyse durch afrikanische, asiatische und lateinamerikanische Christen bedarf, um sich der westlichen kulturellen Elemente überhaupt erst bewusst zu werden.⁸

Gesundheit und Heilung

In neueren Forschungen zum interkulturellen Lernen hat sich auch ein Schwerpunkt mit Untersuchungen zu Gesundheit und Heilung und der Überwindung (bzw. Eindämmung) von Krankheiten und Epidemien herausgebildet. Manchen Studien geht es um die Wechselwirkungen zwischen Religion und Gesundheit in unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Andere befassen sich mit der Entwicklung neuer theologischer Ansätze angesichts lebensbedrohender Epidemien wie etwa HIV und Aids.

Erzählen statt Schreiben

Kommunikationsmethoden und Überbrückung unterschiedlicher Lehr- und Lernmethoden

Seit der Zeit der Gutenberg Bibel entwickelte sich in der theologischen Ausbildung ebenso wie in der Vermittlung der christlichen Botschaft eine Konzentration auf die Auseinandersetzung mit schriftlich fixierten Texten. Aber immer noch lernen etwa 70 % aller Menschen weltweit eher auf mündlicher Basis. Dies erfordert die Verwendung anderer Ansätze; häufig können

⁵ Cf. Lothar Engel, „Zur Entstehung des ATTIG-Programms“, in: *Evangelisches Missionswerk in Deutschland* (ed.), *Gemeinsam Lernen in der fremden Heimat*, Hamburg 2004, pp. 20-27; cf. also Christoph Dahling-Sander, *Auf dem Wege zur sichtbaren Gemeinschaft? Ökumenische Zusammenarbeit mit Kirchen und Gemeinden anderer Sprache und Herkunft*, Hamburg 2000

⁶ Cf. Gotthard Oblau, „Kirche mit „kikk“. Theologische Fortbildung für fremdsprachige Gemeinden in Deutschland – Bildungsprogramm der vereinten Evangelischen Mission (VEM), in: *Evangelisches Missionswerk in Deutschland* (ed.), *Gemeinsam Lernen in der fremden Heimat*, Hamburg 2004, pp. 108-118.

⁷ Philip Jenkins book *The Next Christendom*, Oxford 2002, p. 3.

⁸ Lesslie Newbigin, quoted in Andrew F. Walls, *The Cross-Cultural Process in Christian History* (Maryknoll, NY: Orbis Books, 2002), p. 69.

Theological education in international and intercultural contexts

At the World Mission Conference in Edinburgh 1910 the conviction predominated that the educational system developed in Europe should serve as a model for other nations,¹ but since the 1960s, at the latest, this view has become replaced by the insight that using conventional methods of theological instruction as applied in western institutions is of only limited use in African, Asian and Latin American contexts.² The emphasis on contextualization in theological education led to the development of initiatives such as Theological Education by Extension (TEE). In doing so, new dynamics have arisen in recent years. A number of factors played a part in transforming theological education and learning, some of which are to be explained here.

African and Asian Diasporas

Migration movements and encounters of Christians from diverse cultural backgrounds

Considering the growth of immigrant groups from Asia and Africa in Europe and North America, an intense discussion has developed about the contributions from African and Asian Christian Diasporas towards the development of theological education. The literature on the Christian presence of Africans and Asians in the West has grown rapidly in recent years.³

In the late 1970s one of the first initiatives to bring Christians of different backgrounds and denominations together for theological instruction began at the Centre for Black and White Christian Partnership in Birmingham. Bongani Mazibuko, Director of the Centre in the 1980s, explained their motives as follows: "Pastors of traditional denominations anchored in Europe are generally trained academics while Church leaders of African Churches have been trained by the congregation. This, too, is a good education. They participate in the dialogue and contribute their experiences from the oral tradition."⁴

Since African congregations had spread out to other European countries, further initiatives followed – for example the "African Theological Training in Germany" Program, founded in 2001. ATTiG was also founded because of the interest shown by African congregational leaders. An inquiry was received from the Evangelical Lutheran Mission in Hermansburg, where Tasgara Hirpo and Hartwig Harms considered using the experience gained from applying the TEE program in Ethiopia to educate African congregational leaders in Germany.⁵

¹ Overview by Namsoon Kang and Dietrich Werner (eds.), *Edinburgh 2010 - International study group on theological education*, World Study Report 2009, <http://www.oikoumene.org>

² Cf. Bernhard Ott, *Beyond fragmentation: Integrating mission and theological education. A critical assessment of some recent developments in Evangelical Theological Education*; Oxford 2001, pp. 3-6

³ For an overview, see Frieder Ludwig/Kwabena Asamoah-Gyadu (eds.) *The African Christian Presence in the West* (forthcoming, Trenton 2010)

⁴ Bongani Mazibuko, "The Centre for Black and White Christian Partnership in Birmingham", Interview by Frieder Ludwig, June 13th, 1985. A German translation of the interview as published in *der überblick. Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit*, 3/1986, 86-88.

⁵ Cf. Lothar Engel, "Zur Entstehung des ATTiG-Programms", in: *Evangelisches Missionswerk in Deutschland* (ed.), *Gemeinsam Lernen in der fremden Heimat*, Hamburg 2004, pp. 20-27; cf.

Theologische Ausbildung in internationalen und interkulturellen Kontexten

Während bei der Weltmissionskonferenz in Edinburgh 1910 die Überzeugung vorherrschte, dass das in Europa entwickelte Ausbildungssystem auch für andere Länder Modellcharakter habe¹, entwickelte sich spätestens seit den 1960er Jahren die Einsicht, dass die herkömmlichen, in westlichen Institutionen angewandten Methoden der theologischen Ausbildung in afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Kontexten nur von begrenztem Nutzen sind.² Die Akzentsetzung auf Kontextualisierung in der theologischen Ausbildung führte zur Entwicklung neuer Initiativen wie der Theological Education by Extension (TEE). In den letzten Jahren entstanden neue Dynamiken. Die Veränderung des kontextuellen theologischen Lehrens und Lernens war beeinflusst von einer Anzahl von Faktoren, von denen die wichtigsten im Folgenden aufgelistet werden sollen.

Afrikanische und asiatische Diaspora

Migrationsbewegungen und Begegnungen von Christen und Christinnen unterschiedlicher kultureller Herkunft

Da die Einwanderergruppen aus Asien und Afrika in Europa und Nordamerika wachsen, entwickelte sich eine intensive Diskussion über den Beitrag der afrikanischen und asiatischen christlichen „Diaspora“ zur Entwicklung der theologischen Ausbildung. Die Literatur über die afrikanische und asiatische christliche Präsenz im Westen ist in den letzten Jahren rapide gewachsen.³

Eine der ersten Initiativen, Christen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Denominationen in der theologischen Ausbildung zusammenzubringen, war das Centre for Black and White Christian Partnership in Birmingham. Bongani Mazibuko, Direktor des Centres in den 1980ern, erklärte dessen Beweggründe folgendermaßen: „Pfarrer/innen der in Europa traditionell verankerten Konfessionen sind in der Regel akademisch ausgebildet, während die Leiter/innen der Kirchen mit afrikanischem Hintergrund durch die Gemeinde ausgebildet werden. Auch das ist eine gute Ausbildung. Damit tragen sie zum Dialog bei und bringen ihre Erfahrungen aus der oralen Tradition in das Gespräch ein.“⁴

Da sich afrikanische Gemeinden auch in anderen Ländern Europas ausbreiteten, folgten weitere Initiativen – wie zum Beispiel das „African Theological Training in Germany“ Programm, welches 2001 initiiert wurde. ATTiG entstand auch aufgrund des Interesses afrikanischer Gemeindeleiter. Eine Nachfrage kam vom Evangelisch-lutherischen Missionswerk in Hermannsburg, wo Tasga-

¹ Überblick bei Namsoon Kang and Dietrich Werner (eds.), *Edinburgh 2010 - International study group on theological education*, *World Study Report 2009*, <http://www.oikoumene.org>

² Cf. Bernhard Ott, *Beyond fragmentation: Integrating mission and theological education. A critical assessment of some recent developments in Evangelical Theological Education*; Oxford 2001, pp. 3-6.

³ Für einen Überblick s. Frieder Ludwig/Kwabena Asamoah-Gyadu (eds.) *The African Christian Presence in the West* (forthcoming, Trenton 2010)

⁴ Bongani Mazibuko, „The Centre for Black and White Christian Partnership in Birmingham“, Interview by Frieder Ludwig, June 13th, 1985. A German translation of the interview as published in *der überblick. Zeitschrift für ökumenische Begegnung und internationale Zusammenarbeit*, 3/1986, 86-88.

Dialogue is Love

itself. Its aim will be to grow by sharing, helping each other's growth, lending to a fuller communion of the religious experience, of man's encounter with God. What it aims at is sincere mutual knowledge, inquiry into the work of God in the world, understanding of the richness and variety in the unity of the human family; the relevant and astonished discovery of the treasures of creation and of the ethical-religious values in individuals and, let us also say, in religions, in as much as they are authentic expressions of the religious conscience.

It is in this context that a deeper encounter with our own and other's religious traditions is necessary and it is in this sense I maintain that superficial dialogues, in which we just maintain what is best in our tradition while completely ignoring what is worse, will not help.

And such deeper encounters should not be restricted to a few dialogue circles only.

More and more people should be involved, especially through the mass media. The media hardly take an interest in interfaith debate. There is a great need to involve media personnel in deeper interfaith encounters, in order that a better truth about religion may prevail. Beyond that, interfaith dialogue has to embrace the whole of society.

| *Rev. Dr. Ponniah Manoharan, Director, Gurukul Lutheran Theological College and Research Institute, Chennai, India*

Dialog ist Liebe

werden mit Nachdruck Haltungen, Werte und soziale Zwänge vermittelt. Man muss anerkennen, dass die Schule den Kindern viele wichtige Werte, wie soziale Autorität, Anpassungsfähigkeit unter Gleichaltrigen und andere elementare Aspekte des Lebens beibringt.

Während die römisch-katholische Kirche in Indien versucht hat, Zentren des interreligiösen Dialogs in großem Umfang zu entwickeln, bleiben die lutherischen Kirchen in dieser Hinsicht zurück. Eine Initiative kommt von der Arcot Lutheran Church mit ihrem Zentrum „Quo-Vadis“ in Thiruvannamalai. In ihrer Missionserklärung steht: Zum Auftrag von „Quo Vadis“ gehört, Versöhnung und Frieden zwischen den Menschen und den Religionen zu schaffen, zwischenmenschliche Beziehungen über die Grenzen der Kasten, des Glaubens, der Hautfarbe und des Geschlechts hinweg durch den interreligiösen Dialog aufzubauen. Die Erfahrungen des Gurukul Lutheran Theological College bestätigen: Studenten, die an Fortbildungen des Zentrums „Quo-Vadis“ teilgenommen haben, kehren mit einem tieferen Verständnis von Dialog und dem Verantwortungsgefühl zurück, sich als Werkzeug des Friedens einzusetzen.

Dialog ist ein Werk der Liebe und sollte als Werk der Liebe Selbstzweck sein. Ziel ist es, durch Teilen zu wachsen. Indem das Wachstum der Anderen durch Begleitung gefördert wird, kann eine tiefe Erfahrung von Gemeinschaft entstehen und damit auch eine Begegnung mit Gott erfahren werden. Der Dialog strebt ernsthaftes Wissen voneinander an, das Aufspüren von Gottes Wirken in der Welt, Einsicht in den Reichtum und die Vielfalt der weltumfassenden menschlichen Familie; die wichtige und erstaunliche Entdeckung der Schätze der Schöpfung und der ethisch-religiösen Werte in Individuen und in Religionen, soweit sie authentische Ausdrücke religiösen Gewissens sind.

In diesem Kontext ist eine tiefere Begegnung mit unseren eigenen und den religiösen Traditionen anderer Menschen notwendig. Deshalb behaupte ich, dass oberflächliche Dialoge nicht helfen werden, in denen wir nur auf dem Besten in unserer Tradition beharren und die schwierigen Seiten übersehen. Solche tiefer gehenden Begegnungen sollten nicht auf einige wenige Dialogkreise beschränkt bleiben. Immer mehr Menschen sollten einbezogen werden, besonders mit Hilfe der Massenmedien. Die Medien zeigen kaum Interesse an Debatten zwischen Glaubensrichtungen. Es ist dringend notwendig, Medienleute in tiefere interreligiöse Begegnungen einzubeziehen, damit ein korrekteres Bild von Religion entsteht. Darüber hinaus sollte die ganze Gesellschaft in den interreligiösen Dialog einbezogen werden.

| *Rev. Dr. Ponniah Manoharan, Direktor des Gurukul Lutheran Theological College & Research Institute, Chennai, Indien*

oneself without the fear of losing one's faith an essential note or condition for dialogue? If so, will our commitment to our own faith be weakened? It is true that an attitude of compromise is not called for by this readiness to change. Far from it, both the partners, by the very definition, should be committed to one's own faith.

Pluralistic Society

India being a pluralistic society and the close link between religions and society is challenging. Lot of things need to be done to handle the phenomenon of religious pluralism among the people. In other parts of the world this issue is handled in different ways. The Indian constitution proposes that the aim of civil society is to secure liberty, equality, fraternity and justice to all the citizens. These are spelt out in the fundamental rights. The fundamental rights include the liberty to practice and propagate any religion of one's choice. This freedom however is "subject to public order, morality and health". It is to be noted that the Indian constitution protects the rights of minority groups including religious groups. It is interesting to note that the western approach to civil liberties is spelt out in terms of individual rights, the Indian constitution takes seriously the identity and rights of groups, especially of the minorities.

Dialogue dispels Mistrust

Under these circumstances it is necessary that these groups come together in the form of dialogue to discuss, and mutually respecting each other. Interfaith Dialogue is one form of making the groups meet. Interfaith dialogue is necessary to promote inclusive nationalism and detest exclusive nationalism being peddled in the name of cultural nationalism. It's an accepted fact that the tone of religious nationalism is souring relationship between religious communities and there is an urgent need to arrest such diabolical campaign. There is deep rooted misconception among the religious minorities in India that they are denied the rights as a citizen of this country. This alleged discrimination starts from getting admission in school, finding jobs, finding an apartment and other such likes. These real or imagined perception, has led to suspicion among the religious minorities that they are being discriminated on the basis of their religion. An interfaith dialogue is necessary to dispel such mistrust and to promote social equality between different communities.

It starts with Education

In India there is hardly any desire to impart correct knowledge about religious faiths and clear the doubts and misconception that germinates in young minds. The process of dialogue should be initiated by developing a curriculum and a teaching methodology even at the school level that should be inclusive. The knowledge about different religions should be disseminated to the entire range of students irrespective of academic stream or level of education. I feel that the church's schools should take an initiative in this regard. Attitudes, values, and social pressures are communicated powerfully in the classrooms. Certainly one must recognize that the school experience inevitably teaches children many values concerning social authority, adjustment to peers and many other basic issues of life.

Though the Roman Catholic Church in India had attempted on a larger scale to develop Interfaith Dialogue Centres, the Lutheran Churches lag behind in this respect. One initiative is from the Arcot Lutheran Church through their centre "Quo-Vadis" in Thiruvannamalai. In their Mission Statement it says: The mission of Quo Vadis is to bring reconciliation and peace between people and religions, and build relationships across borders of caste, creed, colour and gender through inter faith dialogue. It had been the experience of Gurukul Lutheran Theological College, that the students who are sent for exposure programmes in this centre, return with a broader understanding of dialogue and the responsibility to be an agent of peace in a given situation. Dialogue is an act of love and as an act of love should be said to be an end in

essentiellen anthropologischen Wurzeln in der tiefen Überzeugung haben, dass jeder Mensch eine Persönlichkeit ist, die für Gott und für die Anderen offen ist. Jeder Dialog braucht die „Offenheit für Veränderung“. Das ist ein „Sprössling“ der Freiheit (wie von der Versammlung des Weltrats der Kirchen in Äthiopien, Addis Abeba, festgestellt wurde), die wir erwähnt haben, der Freiheit, „engagiert und offen zu sein, zu bezeugen, sich zu ändern und sich verändern zu lassen“.

Wir weisen hier auf einen besonders heiklen Punkt des Dialogs hin. Ist diese „Freiheit, sich zu ändern und sich verändern zu lassen“ ein Wesenszug oder eine Bedingung für Dialog? Freiheit zur Veränderung ohne die Angst, den eigenen Glauben zu verlieren. Wenn es so ist, wird die Treue zu unserem eigenen Glauben geschwächt sein? Es stimmt, dass Kompromissbereitschaft nicht die Bereitschaft zur Veränderung voraussetzt. Darüber hinaus sollten beide Partner ihrem eigenen Glauben verpflichtet sein.

Pluralistische Gesellschaft

Indien ist eine pluralistische Gesellschaft und die enge Verbundenheit zwischen den Religionen und der Gesellschaft ist eine Herausforderung. Viele Aufgaben müssen bewältigt werden, um mit dem Phänomen des religiösen Pluralismus unter den Menschen umgehen zu können. In anderen Teilen der Welt wird mit dieser Frage anders umgegangen. Ein Ziel der indischen Verfassung ist, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit für alle Bürger einer Zivilgesellschaft zu sichern. Dies wird in den Grundrechten klar dargelegt. Die Grundrechte schützen die Freiheit, jede gewählte Religion auszuüben und zu propagieren. Diese Freiheit gilt jedoch nur, wenn sie „die öffentliche Ordnung, die Moral und die Gesundheit“ nicht gefährdet. Bemerkenswert ist, dass die indische Verfassung die Rechte von Minderheitsgruppen, inklusive religiöser Gruppen, schützt. Während in den westlichen Bürgerrechten die Rechte der einzelnen Person zum Ausdruck kommen, nimmt die indische Verfassung die Identität und die Rechte der Gruppen, besonders der Minderheiten, ernst.

Unter diesen Bedingungen ist es wichtig, dass diese Gruppen den Dialog suchen und im gegenseitigen Respekt miteinander diskutieren. Der interreligiöse Dialog ist eine Form, wie Gruppen sich begegnen können.

Dialog baut Misstrauen ab

Der interreligiöse Dialog ist notwendig, damit der inklusive (gruppenübergreifende) Nationalismus gefördert und der exklusive Nationalismus, der unter dem Namen des kulturellen Nationalismus deklariert wird, zurückgedrängt wird. Es gilt als anerkannte Tatsache: Die Grundhaltung des religiösen Nationalismus vergiftet die Beziehung zwischen den religiösen Gemeinschaften. Es ist dringend notwendig, diese zersetzende Kampagne zu stoppen. Es gibt in Indien ein tief verwurzelt Missverständnis unter den religiösen Minderheiten, dass ihnen die Rechte als Bürger dieses Landes verweigert werden. Diese angebliche Diskriminierung beginnt bereits mit der Einschulung und setzt sich fort bei der Arbeits- und Wohnungssuche und weiteren Gelegenheiten. Diese reale oder eingebildete Wahrnehmung nährt unter den religiösen Minderheiten den Verdacht, dass sie auf Grund ihres Glaubens diskriminiert werden. Der interreligiöse Dialog ist notwendig, um dieses Misstrauen abzubauen und die soziale Gleichheit zwischen verschiedenen Gemeinschaften zu fördern.

Bildung ist die Grundlage

Fast niemand in Indien hegt den Wunsch, grundlegendes Wissen über die Glaubensrichtungen zu vermitteln und dadurch Zweifel und Missverständnisse auszuräumen, die in den Köpfen der jungen Leute aufkeimen. Als Grundlage des Dialogs sollten Bildungspläne und Lehrmethoden für Schulen entwickelt werden. Alle Schüler, unabhängig von ihrer akademischen Fachrichtung oder ihres Ausbildungsniveaus, sollten Informationen über verschiedene Religionen erhalten. Die kirchlichen Schulen sollten meiner Meinung nach in dieser Frage die Initiative ergreifen. In Klassenzimmern

Dialogue between religions in a heated atmosphere

“India is religious Country” – this statement is very true in every sense. Religion belongs to Indians like the blood to the body. It is integral part. At the same time violence between people professing different faiths has a long tradition and that too in India. The second part of the twentieth century saw unprecedented violence between Hindus and Muslims in India. This is also true in other parts of the world. The terrorist attack on the twin towers of the World Trade Centre in New York intensified the link between religion or religions and violence. Violence in the name of a Religion has become a common saying. Especially in India even a small clash is given a religious colour and tensions prevail in many pockets.

Reasons for Religious Violence

Though there could be many reasons for religious violence but the main reason is the quest for social identity. The individual belongs to a group, and this group is different from the other group. This creates the problem between the groups. In India such conflict-ridden group feelings are further fumed by religion. Some of the things done against the other group is justified by religious sentiments. Some time one group feels that it has been specially chosen by God.

Another reason for the religious violence is the power. One is not willing to share what he or she has with others. In the groups religious groups are more closely knit than a class group and therefore, Religion or religious groups turn communalistic. Though the groups start their struggle in economic, political spheres, it invokes religious sentiments into it. The Hindutva in India is an example of how a political group could become a communalistic force.

It is regrettable that religion itself becomes a reason for division and conflict. This is due to the fundamentalism in each religion. Every religion has fundamentalist force(s) in it. Exclusive thinking in the religion that only through their religion one can attain salvation is dominant. But at the same time the same religions also feel that it is their responsibility to bring this salvation to the whole universe. This sentiment of responsibility urges them to save others even by using force. The force could be political, social, and economic. We could site many examples in the present day’s context how this sentiments had led to violence in the name of Religions or fulfilling the tasks of a religion. Though religions can rouse violence, they certainly motivate peace among the people. Economics and politics do not speak about peace but all religions insist on peace. How can religions promote peace in putting into practice?

All Religions insist on Peace

One of the ways to put into practice is the “Interfaith dialogue”. I mean that the religions meet on a common ground and talk with each other, work with each other and share the happiness and joy.

Dialogue is a word that is so commonly used if rather misused that it has often become a word meaning anything like being ‘broad-minded’ in religious matters, or compromising in one’s religious commitments, not to be apologetic about anything, to be a bit universal in these matters.

What is the climate of Dialogue? Any dialogue is a meeting of persons as persons. Meeting of persons should and must have its essential anthropological roots in the deep conviction that every man is a subject open to God and to others. An equally important ingredient of any dialogue is an attitude of “openness to change”. This is an off-shoot (as stated by the World Council of Churches session of Ethiopia, Addis Abeba,) of the freedom that we have mentioned the freedom ‘to be committed, to be open, to witness, to change and to be changed’. Here we have to point to a very delicate situation in dialogue. Is this “freedom to change and to be changed”, the freedom to commit

Dialog der Religionen in einem aufgeheizten Klima

„Indien ist ein religiöses Land“ – diese Behauptung ist in jeder Hinsicht zutreffend. Religion gehört zu Indern wie das Blut zum Körper und ist ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens. Gleichzeitig hat Gewalt zwischen Menschen, die verschiedenen Glaubensrichtungen angehören, auch in Indien eine lange Tradition. Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts sah beispiellose Gewalt zwischen Hindus und Muslimen in Indien. Und das gilt auch für andere Teile der Welt. Der Terroranschlag auf die Zwillingstürme des World Trade Centre in New York hat die Verbindung zwischen Religion und Gewalt deutlich verschärft. Gewalt im Namen einer Religion wurde eine gebräuchliche Redewendung. In Indien wird selbst einer kleinen Auseinandersetzung eine religiöse Färbung gegeben und Spannungen herrschen in vielen Teilen des Landes.

Gründe für religiöse Gewalt

Obwohl es viele Gründe für religiöse Gewalt geben könnte, ist der hauptsächlichste Grund die Suche nach der sozialen Identität. Ein Individuum gehört zu einer Gruppe und diese Gruppe ist anders, als die andere Gruppe. Das schafft Probleme zwischen den Gruppen. In Indien werden solche konfliktbelasteten Gruppengedanken durch die Religion noch mehr aufgeheizt. Einige Angriffe gegen andere Gruppen werden mit religiösen Gefühlen gerechtfertigt. Vielleicht fühlt sich die eine Gruppe sogar von Gott besonders auserwählt.

Ein anderer Grund für religiöse Gewalt ist Macht. Man möchte seinen Besitz nicht mit den Anderen teilen. Religiöse Gemeinschaften sind als Gruppe enger verbunden als Mitglieder der indischen Klassen; Religionen und religiöse Gruppen sind daher stark auf sich selbst bezogen. Obwohl Gruppen ursprünglich um ökonomische und politische Fragen streiten, kommen religiöse Gefühle mit ins Spiel. Die Hindutva in Indien ist ein Beispiel, wie eine politische Gruppe mit Macht ihre eigenen Interessen vertritt.

Es ist bedauerlich, dass die Religion selbst zum Grund für Spaltung und Konflikt wird. Dies ist auf den Fundamentalismus in den Religionen zurückzuführen. In jeder Religion gibt es fundamentalistische Kräfte, die behaupten, Erlösung sei nur innerhalb dieser einen Religion zu finden und grenzen damit andere Denkweisen aus. Gleichzeitig fühlen sich dieselben Religionen dafür verantwortlich, diese Erlösung dem ganzen Universum zu bringen. Dieses Verantwortungsgefühl treibt die Menschen dazu, die anderen erlösen zu wollen, auch mit dem Einsatz von Macht, die politisch, sozial oder auch wirtschaftlich ausgeübt werden kann. Wir könnten viele Beispiele aus dem heutigen Kontext nennen, wohin diese Einstellung zu Gewalt im Namen der Religion geführt hat.

Alle Religionen bestehen auf Frieden

Obwohl Religionen Gewalt erzeugen können, sollten sie eigentlich Frieden unter den Menschen herbeiführen. Wirtschaft und Politik sprechen nicht über Frieden, während alle Religionen auf Frieden bestehen. Wie können Religionen auf praktische Weise Frieden fördern? Eine der Möglichkeiten dafür ist der „Interreligiöse Dialog“. Damit meine ich, dass die Religionen eine gemeinsame Basis finden, auf der sie miteinander reden, zusammen arbeiten und Glück und Freude teilen.

Das Wort Dialog wird viel gebraucht (und auch missbraucht), und erhält oft die Bedeutung im Sinne von „Aufgeschlossen sein in religiösen Angelegenheiten“, „Religiöse Unverbindlichkeit“, „Die Dinge nicht zu eng sehen“ oder „Ein bisschen weitherzig sein“.

Welche Atmosphäre bestimmt den Dialog? Jeder Dialog ist ein Meinungsaustausch zwischen Individuen. Dieser Austausch soll und muss seine

Intercultural Education

Certainly there are also precarious indigenous values and norms. Up to the present day, African boys in puberty must go through age-old initiation rites in the outback which can be potentially life-threatening and no longer ensure that their bodies will remain unscathed.

Africans are well aware of human dignity and they also see possible value conflicts but they try to balance these differing sets of values so that they do not alienate themselves from their own heritage.

The future responsibility of mission work must emphasize inter-cultural and inter-religious education and to this end develop a future-oriented mission theology that is amenable to discussion. It is a question of connecting the foreign and the traditional in the proper context. Thus – as expressed in more general terms – the sustainability of the Church in relation to a plurality of cultures and to the pluralism of religions is being put to the test. (see also the author's *Gott in Bedrängnis? Zur Zukunftsfähigkeit von Religionsunterricht, Schule und Kirche*, Gütersloh 2010). Missionary work continually reminds the Church of the gift of God's Spirit into His entire creation.

| Dr. phil. Dr. theol. h.c. Karl Ernst Nipkow, Prof. em. for Practical Theology (Religious Instruction) at the Evangelical Theological Faculty of the University of Tübingen and member of the Faculty for Social and Behavioral Sciences for Pedagogy

Insgesamt stellen die einheimischen afrikanischen Wertetraditionen ähnlich wie die in Asien nicht das Individuum oder Ich in den Mittelpunkt, sondern das Wohl der Gemeinschaft, die Ehrfurcht vor der Generation der verstorbenen Ahnen und die Verantwortung vor dem Leben der noch unborenen Generationen – ein generationsverbindendes Denken. Diese Werte fordern unseren westlichen Individualismus und Egoismus heraus. Wenn in einer afrikanischen Großfamilie ein Mitglied das Glück hat, etwas mehr Geld zu verdienen, wird es unter allen aufgeteilt. Der Sinn dafür, einander Anteil zu geben (sharing), und zwar nicht als abstrakte Gleichheit verstanden, sondern als Geben gemäß Bedürftigkeit, beschämt.

Es gibt freilich auch heikle einheimische Werte und Normen. Bis heute müssen sich in Afrika die Jungen in der Pubertät uralten Initiationspraktiken im Busch unterziehen, die für sie potentiell lebensgefährlich sein können und nicht mehr ihre körperliche Unversehrbarkeit gewährleisten.

Die Afrikaner wissen sehr wohl um Menschenwürde, sie sehen auch mögliche Wertekonflikte, versuchen aber, die Wertewelten so auszubalancieren, dass sie sich nicht noch mehr der eigenen Herkunft entfremden.

Interkulturelle Bildung

Missionsverantwortung für die Zukunft hat interkulturelle und interreligiöse Bildung groß zu schreiben und hierfür eine geschäftsfähige, zukunftsfähige Missionstheologie zu entwickeln. Es kommt darauf an, das Fremde und das Eigene jeweils kontextgerecht zu verbinden. Damit ist – noch allgemeiner – die Zukunftsfähigkeit der Kirche im Verhältnis zu pluralen Kulturen und zum Pluralismus der Religionen auf dem Prüfstand (vgl. vom Vf. Gott in Bedrängnis? Zur Zukunftsfähigkeit von Religionsunterricht, Schule und Kirche, Gütersloh 2010). Mission erinnert die Kirche permanent an Gottes Sendung in seine ganze Schöpfung.

| Dr. phil. Dr. theol. h.c. Karl Ernst Nipkow, Prof. em. für Praktische Theologie (Religionspädagogik) an der Ev. theol. Fakultät der Universität Tübingen und kooptiertes Mitglied der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften für Erziehungswissenschaft

Respect for Tradition

obstructs the view of the future of practical reasonableness as a responsibility for ethical dimensions, for “Maße des Menschlichen” (“Dimensions of the Humane”, title of the educational exposé by the Evangelical Church in Germany (EKD), 2003). Without interaction between the churches and evangelistic organizations with the best humane traditions from the various world cultures in the “one world” there can be nothing to counterbalance neo-liberal, capitalistic excesses and the reduction of the “entire person” (pp. 25 ff).

With the orientation disciplines, a distinction is to be drawn for pedagogical reasons between the reflexive denotation “to orient oneself”, which is the necessary condition for success at leading a self-determined life, and the transitive denotation “to orient someone (else)” as in revealing the world and introducing meaningful traditions, which is the (only at this point) sufficient condition for a fulfilled life. Neither can exist without the other. “Education of the subject ... needs ... educational opportunities through an environment that stimulates education and through dealing with other people” (12. Kinder- und Jugendbericht, 2005, p. 107).

(2) Furthermore, the Church must learn respect for the religious and cultural traditions of others. My contribution fits in with the third focus of Edinburgh 1910: “Education in Relation to the Christianization of National Life”. Here, the word “Christianization” suggests an intended and apparently successful comprehensive Christian transformation of people and cultures at the factual level. But in fact this is not the case. Rather, we are faced with instances of a) “de-culturing” the values of the Christian mission b) continuing respect towards “indigenous” cultures and their sets of values and c) a mixture of both with the “values” of modern, secular, “western” culture based on economic growth, profit-oriented thinking and consumption. Here is an example from Africa:

A pilot study on teacher’s values at a Christian private school in West Africa within the framework of a network “School and Development” [Simone Fuoss-Bühler, Werturteile in Westafrika, 2007 (Value Judgments in Western Africa)] takes a look at mission history (pp. 376f.). On the one hand, the Decalogue has become part of the theological base stock of West African Christianity. “But missionary work coupled with colonialism took a different turn than originally intended: The degradation of traditional cultures associated with colonialism was not achieved. Instead, a mixture ... took place”, but not with the result of a “syncretism because the various roots have been chosen consciously and specifically up to the present day”. One example is the double funeral – blessing in church and traditional burial in front of the hut of the deceased. The interviewees point explicitly to Christian values but at the same time they reject these values in face of their own cosmology: “all exclusive claims are rejected – once again it is a question of an inclusive mode of thinking”. (ibidem)

On the whole, the traditional indigenous sets of African values, like those in Asia, center around the well-being of society and not around the individual. They focus on deep respect for their ancestors and responsibility for the lives of yet unborn generations – a mode of thought that binds the generations together. These values present a challenge to our western individualism and egoism. If a member of an extended African family is fortunate enough to earn a little more money, it is shared with everybody. The meaning of sharing, not understood as abstract equality but as giving according to need, puts western thought to shame.

Achtung vor der Tradition

einen Wertewandel versperrt den Blick auf die Zukunft der praktischen Vernunft als Verantwortung für ethische Maße, für „Maße des Menschlichen“ (Titel der Bildungsdenkschrift der EKD 2003). Ohne ein Zusammenwirken der Kirchen und Missionswerke mit den besten humanen Traditionen der verschiedenen Kulturen in der „Einen Welt“ existieren keine Gegengewichte gegenüber den neoliberalen kapitalistischen Maßlosigkeiten und Verkürzungen des „ganzen Menschen“ (S. 25ff.).

Beim Orientierungswissen ist als nächstes pädagogisch zwischen zwei Bedeutungen zu unterscheiden, zwischen der reflexiven Bedeutung von „sich orientieren“ – die notwendige Bedingung für gelingendes Leben als selbstbestimmtes Leben – und der transitiven Bedeutung von „jemanden orientieren“ als Zeigen der Welt und Einführung in Sinntraditionen – die (jetzt erst hinreichende) Bedingung für erfülltes Leben. Eins nicht ohne das andere. „Bildung des Subjekts ... braucht ... Bildungsgelegenheiten durch eine bildungsstimulierende Umwelt und durch die Auseinandersetzung mit Personen“ (12. Kinder- und Jugendbericht, 2005, S. 107).

(2) Die Kirche muss ferner die Achtung vor den religiösen und kulturellen Traditionen der Anderen lernen. Mein Beitrag ist dem dritten Arbeitsschwerpunkt von Edinburgh 1910 zugeordnet: „Education in Relation to the Christianization of National Life“. Diese Formel sollte nicht mit „Erziehung im Verhältnis zur Verchristlichung des Lebens der Völker“ übersetzt werden. Verben und Substantive mit der Vorsilbe „ver“ drücken wie in verderben, vergehen, verzehren, verachten, vergessen u.a. etwas aus, was verschwinden soll. Hier verrät sich ungewollt sprachlich auf der normativen Ebene sublim die eigene religiöse Überlegenheit.

Zweitens suggeriert das Wort „Verchristlichung“ (wie auch, wenngleich abgeschwächt, der Ausdruck „Christianisierung“) eine auf der faktischen Ebene beabsichtigte und anscheinend gelungene vollständige christliche Überformung von Völkern und Kulturen. Letzteres ist jedoch gar nicht der Fall. Wir stoßen vielmehr auf Vorgänge a) der „Enkulturation“ der Werte der christlichen Mission b) in die weiter geachteten „einheimischen“ Kulturen und Wertewelten und c) auf die Vermischung von beidem mit den „Werten“ der modernen säkularen „westlichen“ Kultur des ökonomischen Wachstums, Profitdenkens und Konsums. Ich gebe ein Beispiel aus Afrika.

Eine Pilotstudie zu Werteeinstellungen von Lehrern an einer christlichen Privatschule in Westafrika im Rahmen eines Netzwerks „Schule und Entwicklung“ (Simone Fuoss-Bühler, Werturteile in Westafrika, 2007) wirft nebenbei ein Licht auf die Missionsgeschichte (S. 376f.). Einerseits ist der Dekalog zum theologischen Grundbestand westafrikanischen Christentums geworden. „Die mit der Missionierung gekoppelte Kolonisierung hat jedoch eine andere Wendung genommen als ursprünglich intendiert: Die mit der Kolonisierung verbundene Abwertung der traditionellen Kulturen hat sich nicht durchgesetzt. Vielmehr hat eine Vermengung ... stattgefunden“, allerdings nicht mit dem Ergebnis eines „Synkretismus, weil die verschiedenen Wurzeln bis heute bewusst und gezielt ausgewählt werden.“ Ein Beispiel ist die doppelte Beerdigung – Aussegnung in der Kirche und traditionelle Bestattung vor der Hütte des Verstorbenen. Die Befragten beziehen sich zwar explizit auf christliche Werte, weisen sie aber zugleich angesichts der eigenen Kosmologie zurück, „alle Exklusivansprüche werden zurückgewiesen – es geht wieder um ein inklusives Denkmodell“ (ebd.).

Apprenticeship/Education as Keys to the Future

Educational topics ranked third in the list of the eight study group topics at the World Mission Conference in Edinburgh in 1910 – an astonishingly early but correct prognosis. Today I shall continue this topic by asking. What is meant by education?

The nation state reasons: “Education secures commercial activity”. Children living on a house boat on the Niger in Africa slowly come to realize: “Going to school means survival”. Powerful Asian dictators think: “Reading is dangerous”. And then there is the question that disturbs men almost everywhere: “My wife should be better educated than I?” These are four different perspectives that result in the question: For whom should Christians be there?

1910: Humble Beginning

One hundred years ago missionary churches had the same interests as their respective colonial powers including their economic interests, foreign and military policy interests, social interests, pedagogical interests and their national and nationalistic interests in all things. It was only four years before World War I broke out that Christian nations discredited their universal message of the “Good News” as a merely nationally significant, adapted civil religion. The detested Socialists and Communists thought “internationally”. Theology did not help either. The participants at Edinburgh wanted unity among Protestants in addition to evangelization of the world (Roman Catholic and orthodox Christians did not take part). But even among Protestant delegates a consensus on a common liturgy could not be reached. At any rate, they had come together at a transnational meeting and that was at least a start. The matter proceeded from there.

1968: Breakthrough to Community

Edinburgh is regarded as a root of The World Council of Churches, which was formed in 1948. It was only after World War II that a new understanding of “mission” came about. When I was a commissioner at the World Council of Churches (WCC) between 1968 and 1983 I experienced the “interpretation of mission as a dialogue”. Christian paternalism in all its forms came to a final end in the theology of mission and Church policies. Moreover, the breakthrough to an equally new understanding of “child rearing” and “education” did not take place until after 1968 (Uppsala) and was recorded in the plenary decisions on “Education as Liberation and Community” (“Jesus Christ Frees and Unites”) in Nairobi in 1975. The blatant self-contradiction was recognized: trying to spread the Gospel, which liberates, by force. Furthermore the ecumenical movement answered the four questions above about “options”, namely, for whom should Christians primarily be there? Following the teachings of Jesus, it is primarily the “peacemakers”, the “poor”, the “oppressed” and “women”.

Today, faith is practiced first (1) in solidarity with victims of globalization due to the ever increasing gap between rich and poor. Secondly (2) ethical and philosophical-religious pluralism constitute challenges. What does this mean in the sense of pedagogy and the theory of education?

(1)With regard to apprenticeship/education, following the philosopher Jürgen Mittelstrass, a distinction is to be drawn between instrumental knowledge (Verfügungswissen) and orientation disciplines (Orientierungswissen). The latter can no longer keep up with the former. The struggle for a shift in values

Ausbildung/Bildung als Schlüssel zur Zukunft

Die Bildungsthematik rangierte unter den acht Arbeitsgruppenthemen in Edinburgh 1910 bereits an dritter Stelle – eine bemerkenswert frühe richtige Prognose. Ich soll sie unter der obigen Überschrift für heute fortschreiben. Was ist mit Bildung gemeint?

„Bildung sichert den Wirtschaftsstandort“ – denkt der Staat. „Eine Schule besuchen bedeutet überleben“ – dämmert den Kindern in ihrem Hausboot auf dem Niger in Afrika. „Lesen ist gefährlich“ – denken irritiert die Machtcliquen von Diktaturen in Asien. „Meine Frau gebildeter als ich?“ – das beunruhigt Männer nahezu weltweit. Vier unterschiedliche Perspektiven und die resultierende Frage: Für wen sollen Christen da sei?

1910: Bescheidener Start

Vor hundert Jahren teilten die missionierenden Kirchen die Interessen der jeweiligen Kolonialmächte, ihre wirtschaftlichen, außenpolitisch-militärstrategischen, sozialen und pädagogischen, in allem ihre nationalen bis hin zu nationalistischen. Es war vier Jahre vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in welchem die christlichen Nationen ihre universale Frohe Botschaft als nur partikular-national gültige, angepasste Zivilreligion in Verruf brachten. „International“ dachten die verabscheuten „Sozialisten“ und „Kommunisten“. Auch die Theologien reichten nicht weiter: In Edinburgh wünschte man sich neben der „Evangelisation der Welt“ eine „Einheit“ unter den „Protestanten“ (Katholiken und Orthodoxe nahmen nicht teil). Aber selbst unter jenen protestantischen Delegierten reichte es nicht zu einer gemeinsam gefeierten Liturgie. Immerhin war man transnational zusammengekommen, und das sollte erst ein Anfang sein. Die Sache ging weiter.

1968: Durchbruch zur Gemeinschaft

Edinburgh gilt als eine Wurzel des Ökumenischen Rats der Kirchen, der sich 1948 konstituierte. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Mission neu verstanden. Ich erlebte zwischen 1968 und 1983 als Kommissionsmitglied im ÖRK die Interpretation von Mission als „Dialog“. Jeglicher christlicher Paternalismus war missionstheologisch und kirchenpolitisch unwiderruflich an sein Ende gekommen. Der Durchbruch zu einem ebenfalls neuen Verständnis von „Erziehung“ und „Bildung“ vollzog sich übrigens erst nach 1968 (Uppsala) und schlug sich in den Vollversammlungsbeschlüssen zu „Erziehung als Befreiung und Gemeinschaft“ („Christus befreit und eint“) in Nairobi 1975 nieder. Man erkannte den eklatanten Selbstwiderspruch, das Evangelium, das befreit, unfrei vermitteln zu wollen. Ferner beantwortete die ökumenische Bewegung die vier obigen Fragen nach den „Optionen“, nämlich für wen Christen primär da sein müssen. In der Nachfolge Jesu sind es besonders die „Friedenstifter“, die „Armen“, die „Unterdrückten“ und die „Frauen“.

Heute wird der Glaube erstens (1) in Solidarität mit denen zu leben versucht, die in der globalisierten Welt mit ihrer sich vergrößernden Kluft zwischen Arm und Reich Globalisierungsoffer werden. Zweitens (2) fordert der ethische und weltanschaulich-religiöse Pluralismus heraus. Was heißt das pädagogisch und bildungstheoretisch?

(1) Hinsichtlich „Ausbildung/Bildung“ ist mit dem Philosophen Jürgen Mittelstraß zwischen „Verfügungswissen“ und „Orientierungswissen“ zu unterscheiden. Letzteres hält mit dem ersten nicht mehr Schritt. Der Streit um

The Blessing of Partnership

The church since its inception has been accompanied by churches and mission societies/organizations that have contributed and still contributing to the accomplishment of her wholistic ministry. One of such faithful and committed partner missions is the Evangelical Lutheran Mission which the EECMY is grateful to God to have the opportunity of being together in God's mission. It was from such partner and many others that EECMY received much blessing in the past years and now she felt that it is time for her to do whatever is left for mission and spiritual awakening within Ethiopia and beyond, respond to the voices coming to her; the "Call from Macedonia."

EECMY believes that she is sent on mission by God for God sends his church empowering her and accompanying her with God's grace into the world always in all times until the last day. Believers who are empowered by the word of God and sacraments and led by the Holy Spirit participate in God's mission pulling together all resources God has entrusted to them. It was with this understanding that EECMY and ELM are "challenged to welcome one another and recognize our need for mutuality, partnership, collaboration and networking in mission."

As she continues to engage in God's mission, EECMY will continue to be in "Solidarity and Partnership" in mission with ELM and other Churches who have same vision, to share in the "blessings of being in mission. We believe that accompaniment in God's mission will enable partners churches to share in the Journey of mission; in its concerns, pains, hopes and joys that each brings with the conviction that the one who sends the church on mission into the world with the mission of redeeming and liberating humanity joins such journey, to empowers, refreshes, equip and use it for his glory and for the transformation and healing of the world. We are grateful to ELM for the longstanding commitment and contribution to accompany and support the EECMY in its mission endeavor.

*| Rev. Dr. Wakseyoum Idosa, President of the
Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus (EECMY)*

und Programme. Im Jahre 2009 haben 7.950.465 Menschen direkt von diesen Programmen und Projekten profitiert. Mehr als 200 Millionen Birr sind bisher für die Durchführung dieser Programme aufgewandt worden.

Es ist die Überzeugung der EECMY, dass die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus in jeglicher Art und Weise und zu allen Völkern, Nationalitäten und Völkergruppen in Äthiopien Priorität erhalten muss, um eine Welt zu schaffen, in der Liebe, Mitgefühl, Gerechtigkeit und Frieden vorherrschen und der Segen eines Lebens in Fülle erfahren werden kann. Indem sie an Christus festhält, der seine Kirche mit der Botschaft von Versöhnung, Liebe und Barmherzigkeit in diese Welt gesandt hat, hat die EECMY beschlossen, ihre Verantwortung für die Weitergabe des von Christus erhaltenen Lebens an andere Menschen zu übernehmen, damit diese letztendlich Jünger werden (Johannes 10, 10).

Der Segen der Partner

Seit ihrer Gründung ist die EECMY von Kirchen und Missionsgesellschaften begleitet worden, die zur Erfüllung ihres ganzheitlichen Auftrages beitragen und immer noch beitragen. Einer dieser treuen und engagierten Partner ist das Evangelisch-lutherische Missionswerk (ELM). Die EECMY dankt Gott, gemeinsam mit dem ELM in Gottes Mission unterwegs sein zu können. Von diesen und anderen Partnern hat die EECMY in den vergangenen Jahren viele Segnungen erfahren. Jetzt spürt sie, dass es an der Zeit ist, dass sie nun ihren Teil zur Mission und geistigen Erweckung innerhalb Äthopiens und darüber hinaus beiträgt, sodass sie auf die Stimmen antwortet, die auf sie zukommen; der „Ruf aus Mazedonien“.

Die EECMY ist davon überzeugt, dass sie von Gott zur Mission gesandt ist, denn Gott sendet Gottes Kirche fortwährend in diese Welt, stärkt und begleitet sie mit Gottes Gnade, zu allen Zeiten bis hin zum letzten Tag. Die Gläubigen, die durch das Wort Gottes und durch die Sakramente gestärkt und vom Heiligen Geist geleitet sind, nehmen an Gottes Mission teil, indem sie alle ihnen von Gott zur Verfügung gestellten Ressourcen dafür einsetzen. In diesem Sinne sind auch die EECMY und das ELM gefordert, sich einander anzunehmen und das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit, Partnerschaft, Zusammenarbeit und Vernetzung in der Mission zu erkennen.

Auf ihrem weiteren Weg des Engagements in Gottes Mission wird die EECMY weiterhin in „Solidarität und Partnerschaft“ mit dem ELM und anderen Kirchen bleiben, die ebenfalls die Vision haben, am „Segen der Missionsarbeit“ teilzuhaben. Wir glauben, dass die gegenseitige Begleitung in der Mission Gottes die Partnerkirchen dazu befähigen wird, den Weg der Mission weiterhin miteinander zu gehen. Dies tun sie, indem sie ihre Sorgen, Leiden, Hoffnungen und Freuden miteinander teilen. Wir sind davon überzeugt, dass der Eine, der die Kirche mit dem Auftrag zur Mission in diese Welt gesandt hat, um die Menschheit zu erlösen und zu befreien, sie auch auf diesem Weg begleitet. Durch Gott erfährt die Kirche Stärke, Erfrischung, und Zurüstung, damit sie sich zum Ruhm Gottes und für die Erneuerung und Heilung der Welt einsetzt. Wir danken dem ELM für die langjährige Verpflichtung zur Begleitung und Unterstützung der EECMY in ihrem Missionsbestreben.

*| Rev. Dr. Wakseyoum Idosa, Präsident der
Äthiopischen Kirche Mekane Yesus (EECMY)*

On the other hand, we see the emergence of new centers of Mission in the southern hemisphere. Churches in Africa, Latin America and Asia determined themselves to do mission in their own context, working out their own theological and ecclesiastical identity. They are pursuing their own agenda regarding mission and the need to reach out to their own people and even go beyond the boundaries of their nativity.

Wholistic Ministry

On the account of the great commission given to the church by Jesus Christ, the Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus, (EECMY) has been engaged in God's mission since the time of its inception in 1898. EECMY's ministry is wholistic; centering on proclamation and diakonia. This wholistic ministry is unique ministry that responds to the spiritual and physical needs of human beings. Over the last many years this wholistic approach of ministry has drawn the attention of thousands of people to respond to the liberating, reconciling and healing message of the Gospel of our Lord Jesus Christ.

The insignificant number of membership which was over 20,000 when the church was nationally constituted in 1959 has grown to 5,337,187 members in 2009. These members are organized in 6,806 congregations and 2861 preaching centers under 21 Synods and 3 work areas in the entire country. Men and women are enthusiastic to share the Gospel message, the stories of their salvation, healing and transformation of their life to others. Compared to 2008, the total membership growth rate of 2009 is 6.4%.

Crossing Ethiopias Borders

EECMY has also been engaged in mission abroad in the 1980th. A missionary was sent to Zambia for a period of 6 years in collaboration with the church of Sweden. Recently the church took further steps to strengthen her vision of being "a missionary church" reaching beyond the boundaries of Ethiopia with the proclamation of the Gospel. Besides strengthening mission work within the country, the church has established a society which is called "Mekane Yesus International Mission Society" with the aim of reaching beyond the boundaries of Ethiopia for the furtherance of the kingdom of God. This mission society was formed 13th of January 2007 and since then preparation has been underway. A national mission conference was held 15-18th January 2010 where over 7000 people from all over the country attended. On the same date three families were commissioned for mission work abroad. These missionaries have already joined a training center since April 10, 2010.

In the same manner, the Church is contributing a lot in areas of socio-economic development programs like health, education, children and youth care, emergency and humanitarian assistances, and capacity building programs to alleviate poverty and improve the livelihood of the Ethiopian people. Currently over 209 projects and programs are in operation. In 2009, 7,950,465 people were direct beneficiaries from these programs and projects. Over 200 million Birr has been used for the implementation of the programs.

EECMY believes that commitment to the proclamation of the Gospel of Jesus Christ through every possible means to every nation, nationalities and peoples groups in Ethiopia and beyond has to be given priority to see a world where love, compassion, justice and peace prevails and the blessing of life is experienced in abundance. Abiding in Christ who sends his church into the world with the message of reconciliation, love, and compassion, the EECMY has determined herself to undertake her responsibility of sharing the life received from Christ with people so that they become disciples, (John 10:10).

die Menschheit an der Gnade Gottes teilhaben zu lassen, welche durch Jesus offenbart wurde, damit Liebe, Frieden und Gerechtigkeit überwiegen. Ganz im Gegensatz dazu ist Mission eine Randerscheinung der Vision einiger Kirchen, besonders in der westlichen Welt, geblieben. Diese Tatsache hat sinkende Mitgliederzahlen in diesen Kirchen zur Folge.

Demgegenüber sehen wir das Entstehen von neuen Missionszentren in der südlichen Hemisphäre. Kirchen in Afrika, Lateinamerika und Asien beschloss, selbstverantwortend Mission in ihrem eigenen Kontext durchzuführen und entwickelten ihre eigene theologische und kirchliche Identität. Sie verfolgen ihre eigene Agenda bezüglich Mission, da sie die Notwendigkeit sehen, ihr eigenes Volk zu erreichen. Dabei überschreiten sie sogar die Grenzen ihrer Entstehungsgeschichte.

Ganzheitliches geistliches Amt

Mit Blick auf den Missionsauftrag, den die Kirche von Jesus Christus erhielt, hat sich die Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus (EECMY) seit ihrer Gründung im Jahre 1898 in Gottes Mission engagiert. Das geistliche Amt der EECMY ist ganzheitlich ausgerichtet. Verkündigung und Diakonie stehen dabei im Mittelpunkt. Dieses ganzheitliche geistliche Amt ist ein einzigartiges Amt, welches auf die spirituellen und physischen Bedürfnisse der Menschen eingeht. Seit vielen Jahren schon hat dieser ganzheitliche Ansatz kirchlicher Arbeit die Aufmerksamkeit von Tausenden von Menschen auf sich gezogen, sich der befreienden, versöhnenden und heilenden Botschaft des Evangeliums unseres Herrn Jesus Christus zuzuwenden.

Als sich die EECMY im Jahre 1959 konstituierte, lag die Mitgliederzahl lediglich bei etwas mehr als 20.000. Bis 2009 ist diese auf 5.337.187 Mitglieder gestiegen. Diese Mitglieder verteilen sich auf 6.806 Gemeinden und 2.861 Predigtplätze in 21 Synoden und 3 Arbeitsgebieten im ganzen Land. Männer und Frauen sind enthusiastisch dabei, die Botschaft des Evangeliums zu verkünden und die Geschichten ihrer Erlösung, Heilung und Erneuerung ihres Lebens mit anderen zu teilen. Im Vergleich zu 2008 ist die absolute Mitgliederzahl im Jahre 2009 um 6,4 % gestiegen.

Über Äthiopiens Grenzen hinaus

Die EECMY engagierte sich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch missionarisch im Ausland. Ein Missionar wurde in Zusammenarbeit mit der schwedischen Kirche für einen Zeitraum von 6 Jahren nach Sambia entsandt. Vor kurzem hat die Kirche weitere Schritte unternommen, um ihre Vision von einer „missionarischen Kirche“ zu stärken, welche durch die Verkündigung des Evangeliums bis über die Grenzen Äthiopiens hinausreicht. Neben der Stärkung der Missionsarbeit innerhalb des Landes, hat die Kirche die „Mekane Yesus International Mission Society“ mit dem Ziel gegründet, die Ausdehnung des Reiches Gottes über die Grenzen Äthiopiens hinaus zu erreichen. Diese Missionsgesellschaft wurde am 13.01.2007 gegründet und hat seitdem ihre Arbeit aufgenommen. Eine nationale Missionskonferenz fand vom 15. bis 18.01.2010 statt, an der mehr als 7.000 Menschen aus allen Teilen des Landes teilgenommen haben. Die Einsegnung dreier Familien für die Missionsarbeit im Ausland war Teil der Konferenz. Diese Missionare befinden sich seit dem 10.04.2010 in der Ausbildung in einem Trainingszentrum.

In gleicher Weise trägt die Kirche sehr viel zu sozio-ökonomischen Entwicklungsprogrammen in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Kinder- und Jugendarbeit, Katastrophenhilfe, humanitäre Unterstützung und Fortbildung bei, um Armut zu verringern und die Existenzgrundlage des äthiopischen Volkes zu verbessern. Aktuell gibt es dazu mehr als 209 laufende Projekte

We are in God's mission; Called to witness to Christ

A century has just elapsed since the World Missionary Conference was held in Edinburgh. In June of 1910 those delegates who gathered for the conference might have vowed to join hands to participate in God's mission to transform and reconcile God's creation with God through the proclamation of the Gospel. Throughout this century the words of the Lord of the Church, Jesus Christ "you shall be my witnesses" had been echoing in the world responding to the cries and miseries, affliction and suffering of God's people.

This transforming, reconciling and liberating mission which has been given to God's church was originated from God. The Book of Exodus 3: 7-10 indicates to us that God was moved from his throne when he saw the misery of his people and when he heard the cry of his people in Egypt God came down to rescue them from the hands of the Egyptians, to transform and liberate them. God called and sent Moses to be God's Ambassador to go on mission and speak to pharaoh, so that pharaoh let God's people go and serve God.

God initiated Mission

God who initiated mission to liberate God's creation, to give life; and life abundance has come (incarnated) in the person of Jesus Christ to the fractured world, fractured because of sin, injustice, lived and died, resurrected to life in order to bring humanity home, with all the dignity of God's children, (Luke 15:11-24). This is an indication that the mission of the one loving God is a mission of mercy and grace. God's grace overcomes the result of sin, alienation, death and depravity. It is when God's creation is touched by God's grace and mercy that God's creation experiences transformation, (Romans 8:22-23).

During his early ministry, Jesus underlined the necessity of proclaiming the good news to the poor, liberation to the prisoners and sight to the blind, (Luke 4:18-19). He called and sent his disciples on mission with the instruction to do what he had been doing. The disciples were to announce that the kingdom of God was at hand and confront and repel the evil powers of this world, (Matthew 10: 7-8).

Mission has to change the World

God's mission which has begun with the calling out of God's people like Abraham, continued throughout the old Testament, transfigured by Jesus, mandated to be extended by his disciples and the early Christian community under the guidance of the Holy Spirit has come to our day and will continue to the end of the World. This Mission becomes relevant to today's church when it is done on the basis of bringing the fullness of biblical revelation in Jesus, embraced by the church with the feeling of responsibility to transform the World. God's mission is linked to the World. So is the mission of the church.

Churches have to realize their calling to be instruments of God's continuing mission to the World as compassionate, loving, transforming, reconciling and healing communities. The words of Jesus, "you shall be my witnesses ...to the end of the earth" need to be given priority so that humanity share the grace of God revealed through Jesus for the prevalence of love, peace and justice. Contrarily by and large mission has remained peripheral to the vision of some churches, particularly in the Western World. It is this fact that resulted in decline of membership in these churches.

Wir sind berufen, in Gottes Mission Christus zu bezeugen

Nur ein Jahrhundert ist seit der Weltmissionskonferenz in Edingburgh vergangen. Die zur Konferenz angereisten Delegierten mögen im Juni 1910 gelobt haben, sich zusammenzutun, um an Gottes Mission teilzuhaben und durch die Verkündigung des Evangeliums die Schöpfung Gottes mit Gott zu versöhnen und zu erneuern. Während des vergangenen Jahrhunderts hallten die Worte unseres Herrn Jesus Christus „Ihr werdet meine Zeugen sein“ in der Welt wider, indem sie die Klagen und Nöte, das Elend und Leid des Volkes Gottes beantworteten.

Diese erneuernde, versöhnende und befreiende Mission, die der Kirche Gottes geschenkt wurde, stammt von Gott selbst. Das Buch Exodus 3, 7-10 erzählt davon, dass Gott Gottes Thron verließ, als Gott die Not des Volkes Gottes sah und als Gott die Rufe des Volkes Gottes in Ägypten hörte, kam Gott auf die Erde, um Gottes Volk aus den Händen der Ägypter zu retten, um sie zu erneuern und zu befreien. Gott rief Moses zu sich und sandte ihn als Botschafter zu Pharao, damit dieser Gottes Volk ziehen ließe, um Gott zu dienen.

Gott initiiert Mission

Gott initiierte die Mission, um Gottes Schöpfung zu befreien, ihr Leben und Lebensfülle zu schenken. Gott wurde Mensch in der Person Jesu Christi und kam in diese von Sünde und Unrecht gebrochene Welt. Er lebte und starb, wurde zu neuem Leben erweckt, um die Menschheit mit der ganzen Würde der Kinder Gottes heimzuholen (Lukas 15, 11-24). Dies ist Zeichen dafür, dass die Mission des einen liebenden Gottes eine Mission von Barmherzigkeit und Gnade ist. Es ist Gottes Gnade, die das Resultat von Sünde, Entfremdung, Tod und Verderbnis überwindet. Wenn Gottes Schöpfung durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes berührt wird, dann erfährt sie völlige Erneuerung (Römer 8, 22-23).

Schon früh in seinem Wirken betonte Jesus die Notwendigkeit, den Armen das Evangelium, den Gefangenen die Freilassung und den Blinden das Wiedererlangen des Augenlichts zu verkünden (Lukas 4, 18-19). Er rief seine Jünger zu sich, sandte sie aus und gebot ihnen, das zu tun, was er getan hatte. Die Jünger sollten verkünden und bezeugen, dass das Reich Gottes nahe ist und so den bösen Mächten dieser Welt entgegentreten und diese abwehren (Matthäus 10, 7-8).

Mission will die Welt verändern

Gottes Mission, die mit der Berufung des Volkes Gottes in der Gestalt von Menschen wie Abraham begann, setzte sich durch das ganze Alte Testament fort. Durch Jesus verwandelt und weitergetragen von den Jüngern und der frühen christlichen Gemeinschaft unter Führung des Heiligen Geistes ist sie in unserer heutigen Zeit angekommen und wird so weitergetragen werden bis ans Ende der Welt. Diese Mission wird für die heutige Kirche dann von Bedeutung, wenn sie auf Grundlage der gesamten biblischen Offenbarung Jesu geschieht und diese von der Kirche mit dem Verantwortungsbewusstsein wahrgenommen wird, die Welt zu verändern. Gottes Mission ist in gleicher Weise wie die Mission der Kirche mit der Welt verbunden.

Die Kirchen müssen ihre Berufung als Instrument von Gottes fortwährender Mission für die Welt begreifen, als barmherzige, liebende, erneuernde, in Einklang bringende und heilende Gemeinschaften. Jesu Worte „Ihr werdet meine Zeugen sein ... bis an der Welt Ende“ müssen Priorität erhalten, um

With uplifted gaze

and stood by them. On closer inspection, the claim of various Christians that indigenous people are far from Jesus is given back by them to western Christian cultures and their churches: "Aren't you yourselves actually very far from Jesus and the Bible?"

At one of the seminars, the following summarizing text was compiled: *Among the stories passed on to us by the Old People, there are some that tell about death and resurrection and so remind us of the story of Jesus' resurrection. In one of these stories a woman says to her husband: "Come and shoot your arrow at me!" The next day, a field was found at that place with many arable crops which allowed the Kulina to lead a better life. After a few days, the woman returned from the dead.*

We have another story in which a boy says to his mother: "Bury me!" and after she had buried him, a field appeared with so much food that the Kulina never had to starve again. (...) Jesus too was killed, but after three days he lived again. Ever since then, people getting little respect can encourage one another when they are aggrieved: "Do not be afraid, we will not give up but carry on with an uplifted gaze."

Many participants in the seminar were inspired by the idea of comparing their legends of resurrection with the biblical tradition. Their interpretations influenced each other: on the one hand they quickly understood the death of Jesus Christ as a sacrifice for those whom he loved. On the other hand they observed that their myths also have an encouraging side in that they remind us of the special potential in service to the entire community.

Indigenous groups have the opportunity to hold their own in modern times if they can find self-confidence, courage and ways to conduct their struggle for cultural survival themselves. The mission of solidarity and open dialogue can be an important motivating factor.

| Pastor Frank Tiss, Celle, currently on leave for personal reasons

Arm unter Armen

Aussage „denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ wurde unmittelbar als hilfreiche und treffende Beschreibung dafür angesehen, was passiert, wenn Kulina heute versuchen, dem Beispiel der „Weißen“ zu folgen, indem einzelne Personen nur für sich selbst Güter anhäufen.

Eine andere überraschende Entdeckung war, dass Jesus, so wie ihn die Evangelien bezeugen, gar kein mächtiger, unnahbarer Christus ist, kein die christliche Dominanz rechtfertigender Herrschergott. Stattdessen war er arm und lebte bei den Armen. Er suchte die Begegnung mit den Außenseitern und gering Geachteten und stellte sich an ihre Seite. Die Behauptung verschiedener Christen, die Urbevölkerungen stünden Jesus fern, wird nach genauerem Hinsehen auf das, was Jesus bewegte, von den Indigenen als umgekehrte Frage an die westlich-christlichen Kulturen und ihre Kirchen zurückgegeben: „Steht ihr dem Jesus der Bibel nicht eigentlich sehr fern?“

Mit erhobenem Blick

Bei einem der Seminare wurde folgender zusammenfassender Text erarbeitet: *Unter den Geschichten, die uns die Alten überliefert haben, gibt es einige, die von Tod und Auferstehung erzählen, und die so auch an die Erzählung von der Auferstehung Jesu erinnern. In einer dieser Geschichten spricht eine Frau zu ihrem Mann: „Komm schon, schieß deinen Pfeil auf mich!“ Am folgenden Tag befand sich ein Feld an dem Ort, mit vielen guten Feldfrüchten, die die Kulina ein besseres Leben haben ließen. Nach wenigen Tagen war die Frau aus dem Tod zurück.*

Wir haben eine andere Geschichte, in der sagt ein Junge zu seiner Mutter: „Begrab' mich!“, und nachdem sie ihn begraben hatte, entstand dort ein Feld mit so viel Essen, dass die Kulina nicht mehr Hunger leiden mussten. (...) Auch Jesus wurde getötet, aber nach drei Tagen lebte er von neuem. Seitdem können die gering geachteten Menschen, wenn sie bedrückt sind, sich gegenseitig ermuntern: „Hab' keine Angst, wir werden nicht aufgeben, sondern erhobenen Blickes gehen.“

Mehrere Seminarteilnehmer hatten den Vorschlag sehr anregend gefunden, ihre Auferstehungserzählungen mit der biblischen Tradition in Beziehung zu setzen. Es beeinflusste wechselseitig ihre Interpretation: Zum einen kamen sie auf diese Weise sehr unmittelbar zum Verständnis des Todes Jesu als Opfer für die, die er liebte. Zum anderen wurden sie besonders aufmerksam dafür, dass ihre Mythen auch eine Mut machende Seite haben, indem sie an das besondere Potential erinnern, dass im ganzen Einsatz für die Gemeinschaft liegt.

Indigene Gruppen haben eine Chance, in der Moderne zu bestehen, wenn sie Selbstvertrauen, Mut und Wege finden, ihren Kampf ums kulturelle Überleben selbst zu führen. Mission der Solidarität und des offenen Dialogs kann ein wichtiger Faktor sein, dazu anzuregen.

| Pastor Frank Tiss, Celle, zurzeit aus familiären Gründen beurlaubt

My wife, Christiane Tiss, who is a medical doctor, helped many Kulina groups to build communal filtration systems based on sand to purify drinking water because small children in particular often died from the consequences of contaminated water. Christiane also worked together with traditional healers on an effective campaign against tuberculosis.

Strengthening Self-esteem

In everything we did together, the decisive factor was that as much initiative as possible came from the Kulina people themselves and that they discussed as much as possible themselves, made plans and implemented these plans themselves. In addition to the practical advantage that things worked better in the end, their self-confidence and self-esteem were greatly strengthened too. The indigenes repeatedly experienced that they need not be discouraged and passive just because the western world is so arrogant and ruthless.

The years of living together in solidarity also led to discussions on the religious traditions practiced by each culture. Many Kulina were initially shy about giving details on their beliefs. Much too often people had smirked openly or some missionaries and priests had seen the devil in these beliefs. They often warned the Kulina not to persist in such backward or useless heretical beliefs. A Christian life, modeled on the cultural background and Christian lifestyle of the missionaries, was presented to the Kulina as a way out of their “useless” beliefs. For example, the individual and small family, well-defined personal possessions and economic progress, a well-ordered lifestyle and prestige in the non-indigenous society were presented as meaningful, gratifying values.

Inter-religious dialogue

No matter what problems were at hand, we always encouraged the Kulina to find and implement their own solutions. This also applied to the challenge posed by western-Brazilian culture in general and the Christian gospel in particular to the culture and religion of the Kulina. It is decisive that such discussions take place in an atmosphere of authentic and mutual respect and, insofar as possible, at the same level i.e. as a dialogue. All participants in such an “inter-religious dialogue” ask, answer and supplement the dialogue in equal measure; its outcome is open.

After some 10 years with the Kulina we have begun to organize cooperative inter-religious dialogues in the form of seminars lasting several days in various villages. In the process we have compared values and traditions of the Kulina to the written record of the Gospels. The Kulina have discovered that with their social way of life, many of their ideals are closer to the teachings of Jesus than what they observe among most Protestant and Catholic Christians. For example, when reading the passage about piling up treasures on earth and in heaven from the 6th chapter of Matthew, the old village chief, Dao, commented spontaneously: “When the rich people in the churches of the white people hear that, they will weep and wail.” Traditionally, the prestige of a Kulina is not based on what he has but on how much he gives. The passage “for where your treasure is, there will your heart be also” was immediately seen as a helpful and accurate description of what happens when a present-day Kulina tries to follow the example of the “white man” by only piling up treasures for himself.

Poor among the poor

Another surprising discovery was that Jesus, as described in the Gospels, is not in fact a powerful, inaccessible Christ and not a ruling god who justifies Christian dominance. Instead, he was poor and lived among the poor. He sought out encounters with outsiders and people who got little respect

tik haben wir in den Dörfern Seminare durchgeführt, um den Kulina den Reichtum und die Komplexität ihrer Muttersprache zu verdeutlichen. Viele dachten mittlerweile, ihre Sprache sei primitiv, weil sie häufig von Nicht-Indigenen lächerlich gemacht worden war.

Als Ärztin hat meine Frau Christiane Tiss zusammen mit vielen Kulina-Gruppen gemeinschaftliche Filteranlagen auf Sandbasis zur Trinkwasseraufbereitung gebaut, weil besonders Kleinkinder häufig an den Folgen verunreinigten Wassers sterben. Oder gemeinsam mit den traditionellen Heilern hat sie an einer effektiveren Tuberkulose-Bekämpfung gearbeitet.

Selbstwertgefühl stärken

Bei allem, was wir miteinander taten, war entscheidend, dass möglichst viel Initiative von den Kulina selbst ausging und sie möglichst viel selbst diskutierten, planten und durchführten. Neben dem praktischen Vorteil, dass am Ende die Dinge auch besser funktionierten, wurde auch ihr Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl sehr gestärkt. Denn die Indigenen machten wiederholt die Erfahrung, dass sie angesichts einer selbstherrlichen und rücksichtslosen westlichen Welt immer noch nicht mutlos und passiv sein müssen.

Die Jahre des Miteinanders in Solidarität führten auch zu Gesprächen über die religiöse Tradition, in der wir jeweils stehen. Viele Kulina waren zunächst scheu, detailliert über ihren Glauben zu sprechen. Allzu oft hatten Leute darüber geschmunzelt oder manche Missionare und Priester auch gleich den Teufel darin gesehen. Sie hatten dann vielfach gewarnt, nicht in solchem rückständigen oder nutzlosen Irrglauben zu verharren. Als Ausweg wurde ein christliches Leben dargestellt, das als Modell den jeweiligen kulturellen Hintergrund und christlichen Lebensstil der Verkündigenden hatte. Z.B. wurden das Individuum und die Kleinfamilie, abgegrenzter persönlicher Besitz und ökonomischer Fortschritt, eine straffer geregelte Lebensführung und das Ansehen in der nicht indigenen Gesellschaft als bedeutende und erfreuliche Werte vermittelt.

Verkündigung als Dialog

Um welche Problematik es auch ging, immer regten wir die Kulina an, nach eigenen Antworten zu suchen und sie umzusetzen. Dies galt nun auch für die Herausforderung, die die westlich-brasilianische Kultur im Allgemeinen und die christliche Verkündigung im Besonderen für die Kultur und Religion der Kulina darstellen. Für die entsprechenden Gespräche ist es entscheidend, dass sie in glaubwürdigem, gegenseitigem Respekt und auf möglichst gleicher Ebene, d.h. als Dialog geschehen. Alle Partner solch eines „interreligiösen Dialogs“ fragen, antworten und ergänzen gleichermaßen, und sein Ausgang ist offen.

Nach etwa zehn Jahren bei den Kulina haben wir mit ihnen begonnen, diesen interreligiösen Dialog gezielt zu organisieren, in Form mehrtägiger Seminare in verschiedenen Dörfern. Dabei haben wir miteinander Werte und Überlieferung der Kulina in Beziehung gebracht mit der Jesus-Überlieferung der Evangelien. Die Kulina haben entdeckt, dass sie mit ihrer sozialen Lebensform manchen Idealen Jesu näher stehen, als sie es bei den meisten evangelischen und katholischen Christen beobachteten. Als sie z.B. in ihrer Muttersprache den Text vom Sammeln irdischer und himmlischer Schätze aus Matthäus 6 lasen, kommentierte der alte Dorfvorsteher Dao spontan: „Wenn das die Wohlhabenden in den Kirchen der Weißen hören, werden sie wehklagen und weinen.“ Traditionell richtet sich das Ansehen eines Kulina nicht nach dem, was er hat, sondern auch danach, wie viel er gibt. Die

Preaching the Gospel throughout the World – Among the Indigenous too?

At the time of the World Mission Conference in Edinburgh (1910) and up to the present day, many people regarded preaching the Gospel to indigenous people or “natives”, as they were called in colonial times, as an especially typical form of missionary work. The term “Natives” referred to the original population of continents outside Europe. It was usually assumed that these people were not only far removed from Christianity but also lagged behind in the history of mankind since they adhered to a primitive religion and culture. In the same way, hardly any other form of missionary work is so frequently and generally questioned as missionary work with indigenous people. “Why can’t these people be left in peace? They are satisfied and happy as long as they can continue to lead their lives in harmony with nature.” I have heard this and similar opinions many times over.

Traumatic Experiences

In fact, the “Evangelical Lutheran Church in Brazil” (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil – IECLB) refrained from missionary work among the indigenous population for quite a long time. South, Middle and North American indigenous populations suffered traumatically when European Christians seized their lands. Almost all conquerors and immigrant groups were Catholics or Protestants themselves and were perceived as such by the indigenous people. The result of these encounters is a tale of displacement, exploitation and persecution from South to North that has lasted 500 years. For this reason some Churches became more careful about preaching the Gospel among the indigenous population. In the meantime even indigenous representatives had criticized the missionary work of various Churches and groups. The “Good News” had turned into a message of calamity and death. The indigenous groups still in existence now looked for allies who were concerned about their physical and cultural survival.

Learning instead of teaching

Thus Lutheran pastors broke new ground with the “Mission of Peaceful Co-existence” in the second half of the 20th century, along with some Catholic priests and lay persons, who took a similar approach. Dwelling and living among indigenous people under their conditions was not just a clear sign of respect and solidarity. Because these missionaries did not want to start by teaching but by learning, they slowly came to understand what makes up the lives of indigenous people and became familiar with their joys and fears and also with the problems they had to struggle with. Together they began to think of ways to approach these difficulties. Most groups still suffered from diseases that had been brought in, from the depletion of their traditional lands or from various forms of discrimination.

In 1994 I joined the “Counsel for Missionary Work among Indigenous People” (Conselho de Missão entre Indígenas – COMIN) of the Lutheran Church IECLB among the Kulina tribe. After settling in I was asked to accompany and support the work of these people on determining the boundary of their territory, which encompasses over 7,000 km². In addition, I was also responsible for training Kulina village school teachers. After analyzing the Kulina language and publishing a grammar for it, we held seminars in the villages to show the Kulina people the richness and complexity of their mother tongue. Many had come to think that their language was primitive because it had frequently been ridiculed by non-indigenes.

Verkündigung in der ganzen Welt – auch unter Indigenen?

Zur Zeit der Weltmissionskonferenz in Edinburgh und bis heute noch verstehen viele Menschen die Verkündigung bei Indigenen, oder „Eingeborenen“, wie es im Kolonialzeitalter hieß, als besonders typische Form der Mission. Mit den „Eingeborenen“ waren die Urbevölkerungen der Kontinente außerhalb Europas gemeint. Meistens ging man davon aus, dass diese Menschen nicht nur dem Christentum fern stünden, sondern in einer primitiven Religion und Kultur menscheitsgeschichtlich zurückgeblieben wären. Ebenso wird aber auch kaum eine Missionstätigkeit so oft und pauschal in Frage gestellt wie die Arbeit unter Indigenen. „Warum kann man diese Menschen nicht einfach in Ruhe lassen? Sie sind doch zufrieden und glücklich, solange sie ihr naturverbundenes Leben ungestört fortführen können“, so oder ähnlich habe ich es vielfach gehört.

Traumatische Erfahrungen

Tatsächlich hat sich die „Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien“ (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil – IECLB), lange zurückgehalten mit der Evangelisation bei indigenen Völkern. Die Erfahrung süd-, mittel- wie nordamerikanischer Urbevölkerung mit den ihre Gebiete erobernden europäischen Christen, war traumatisch gewesen. Nahezu alle Eroberer- und Einwanderer-Gruppen verstanden sich selbst als Katholiken oder Protestanten und wurden auch so von den Einheimischen wahrgenommen. Das Resultat dieser Begegnung ist eine sich von Süd nach Nord durch fünf Jahrhunderte ziehende Geschichte der Verdrängung, Ausbeutung und Verfolgung. Deshalb wurden manche Kirchen bedächtiger in der Verkündigung bei Indigenen. Allerorts hatten mittlerweile auch indigene Vertreter starke Kritik an den Missionstätigkeiten der verschiedenen Kirchen und Gruppierungen geübt. Die „frohe Botschaft“ habe sich hundertfach in eine Unglücks- und Todes-Botschaft verkehrt. Die noch existierenden indigenen Gruppen suchten jetzt nach Alliierten, denen an ihrem physischen und kulturellen Überleben gelegen wäre.

Nicht lehren sondern lernen

So beschränkten lutherische Pastorinnen und Pastoren, ähnlich manchen katholischen Priestern und Laien, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen neuen Weg, bekannt als „Mission der Konvivenz“, also des Mitlebens. Bei indigenen Gemeinschaften unter deren Bedingungen zu wohnen und zu leben, war nicht nur ein deutliches Zeichen der Achtung und Solidarität. Weil diese Missionarinnen und Missionare erst einmal nicht lehren, sondern selbst lernen wollten, begannen sie nach und nach durch ihr gemeinsames Leben zu verstehen, was das Leben der Indigenen ausmacht, lernten ihre Freuden und Ängste kennen und auch die Probleme, mit denen sie zu kämpfen hatten. Sie begannen gemeinsam über Wege nachzudenken, die Schwierigkeiten der Indigenen anzugehen. Die meisten Gruppen litten nach wie vor unter eingeschleppten Krankheiten, dem Raubbau an den traditionell von ihnen bewohnten Gebieten oder unter Diskriminierung in vielerlei Form.

1994 stieg ich in die Arbeit des „Rates für Mission bei Indigenen“ (Conselho de Missão entre Indígenas – COMIN) der lutherischen Kirche IECLB beim Kulina-Volk mit ein. Nach einer Zeit des Einlebens wurde ich gebeten, die Arbeiten des Volkes an der Umgrenzung ihres Territoriums, eines Gebietes von über 7000 km², mit zu begleiten und zu unterstützen. Als weitere Aufgabe kam hinzu, bei der Ausbildung von Kulina-Dorfschullehrern mitzuwirken. Nach Analyse der Kulinasprache und Publikation einer Gramma-

Edinburgh 1910-2010

In 1910 more than 1200 delegates celebrated the first World Mission Conference. 100 years later many things have changed in the world, in the church and in the mission. Therefore we related the issues of the study groups of the Edinburgh Conference in 1910 to our current working fields and asked the contributors listed below to write articles on these issues for our annual report.

The eight issues are:

1. "Carrying the Gospel to All the Non-Christian World": This issue was taken up by Frank Tiss (previously Brazil, now Germany) with a specific focus on "Preaching the Gospel throughout the World – Among the Indigenous too?"
2. "The Church in the Mission Field": The President of the Ethiopian Evangelical Mekane Yesus Church, Dr Wakseyoum Idosa, offers insights on this issue in his article: "We are in God's mission; Called to witness to Christ".
3. "Education in Relation to the Christianisation of National Life", was a third issue of a working group. Professor Dr Karl-Ernst Nipkow (Marburg) dealt for us with this subject in his text: "Apprenticeship / Education as Keys to the Future".
4. For the issue: "The Missionary Message in Relation to Non-Christian Religions" we asked Dr Ponniah Manoharan (Chennai, India) for an article which you will find under the title: "Dialogue between Religions in a heated Atmosphere".
5. "The Preparation of Missionaries" was the issue on which the Head of the Mission Seminary, Dr Frieder Ludwig, worked in his contribution "Theological Education in international an intercultural Contexts".
6. Carlos Luiz Ulrich, Brazilian Theologian and currently working in Germany, considered "The Home Base of Missions" for us in his text: "Is Germany a Missionary Area".
7. Topics such as "Missions and Governments" have been contentious ground in the history of the Hermannsburg Mission/ELM, particularly with regard to its involvement in South African. Therefore the acting presiding Bishop of the Evangelical Lutheran Church in Southern Africa, Dr Ndanganeni Phaswana, forwarded to us an article.
8. The last issue during the Edinburgh Conference was "Cooperation and the Promotion of Unity". Here we are challenged especially through our co-work beyond the Ural. Therefore we asked our Theologian seconded to Siberia, Stephanie Fendler, for an article under the title: "The Russian Situation: Unity and Cooperation despite Differences in Tradition and Theology?"



Edinburgh 1910-2010

1910 feierten über 1200 Delegierte in Edinburgh die erste Weltmissionskonferenz. 100 Jahre später hat sich vieles verändert in der Welt, in der Kirche und in der Mission. Daher haben wir die Themen der Arbeitsgruppen der Edinburgh-Konferenz von 1910 in Beziehung zu unseren gegenwärtigen Arbeitsfeldern gesetzt, und Mitarbeitende aus dem ELM und aus unseren Partnerkirchen gebeten, Beiträge zu diesen Themen für diesen Jahresbericht zu schreiben.

Die acht Themen lauteten:

1. „Die Ausbreitung des Evangeliums in der ganzen Welt“. Dieses Thema hat Frank Tiss (bisher Brasilien, jetzt Deutschland) mit dem Fokus „Verkündigung in der ganzen Welt – auch unter Indigenen?“ aktuell aufgegriffen.
2. „Die Kirche auf dem Missionsfeld“. Der Präsident der Äthiopischen Evangelischen Kirche, Wakseyoum Idosa, beleuchtet dieses Thema in seinem Aufsatz: „Wir sind berufen, in Gottes Mission Christus zu bezeugen“.
3. „Die Erziehung im Verhältnis zur Verchristlichung des Lebens der Völker“, lautete ein drittes Arbeitsgruppenthema. Damit hat sich Professor Dr. Karl-Ernst Nipkow (Marburg) für uns in seinem Text „Ausbildung und Bildung als Schlüssel zur Zukunft“ auseinandergesetzt.
4. Für das Thema: „Die Botschaft der Mission in ihrem Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen“ baten wir Dr. Ponniah Manoharan (Chennai, Indien) um einen Beitrag, den Sie unter dem Titel: „Dialog der Religionen in einem aufgeheizten Klima“ finden.
5. „Die Zurüstung der Missionare“ war das Thema, das der Leiter des Missionsseminars, Dr. Frieder Ludwig in seinem Text „Theologische Ausbildung in internationalen und interkulturellen Kontexten“ bearbeitete.
6. „Die Heimatbasis der Mission“ hat für uns der gegenwärtig in Deutschland arbeitende brasilianische Theologe Carlos Luiz Ulrich in seinem Text: „Ist Deutschland ein Missionsgebiet?“ bedacht.
7. „Das Verhältnis der Mission zu den Regierungen“, war – nicht nur – in der Hermannsburg Geschichte immer besonders für den südafrikanischen Kontext brennend. Darum hat der leitende Bischof der Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika, Ndanganeni Phaswana uns dazu einen Beitrag geliefert.
8. Um die „Zusammenarbeit und Förderung der Einheit“ ging es im letzten Thema der Edinburgh-Konferenz. Hier sehen wir uns besonders durch unsere Mitarbeit jenseits des Ural herausgefordert. Darum baten wir die vom ELM nach Sibirien entsandte Theologin Stephanie Fendler um einen Beitrag unter dem Titel: „Die russische Situation: Einheit und Zusammenarbeit trotz schwerwiegender Unterschiede in Tradition und Theologie?“

| Martina Helmer-Pham Xuan, Direktorin



taking our working-mandate within the mission-task of a local church. Thus we will continue to realise the heritage of the Hermannsburg tradition within the present challenges for the future of the church.

Developments

Some developments of the passed year are pointing out some aims contributing to the special profile of our work:

For example our **Workshop: Intercultural Learning** becomes more and more attractive for confirmation classes. Through the great efforts of our qualified co-workers this offer to experience the special forms of congregational life in our Partner Churches became a popular forum within our Carrier Churches.

The **Mission Seminary** – as a second example for a positive assimilation to changing conditions – has been able to stand the challenges on different levels. The offer of a MA Programme “Intercultural Theological Studies” could be started with twelve international students. The future challenges of the Mission Seminary are:

- accreditation as an independent Institute;
- continuation of the language school for classical languages;
- reaching the needed number of 20 students for the MA Programme.

Another positive development shows our **Volunteer Programme “weltwärts”**. Within the next year the number of volunteers shall be increased to 40. In addition to this 5 participants from abroad shall be admitted to projects in Germany.

Especially **the overseas work** was very much affected by the reduction of personnel in the past years. You may read about occasions and aims of our partners abroad elsewhere in this annual report.

Expectations

Expectations for 2011:

Because of the financial situation and the process of evaluation we will have to decide on the continuation of several fields of work in the coming year. This annual report cannot anticipate analysis and scheme of the process as well as the decisions of the executive boards.

Nevertheless we are confident to reach our goal, i. e. to run our budget, hopefully from 2012 onwards, without taking money from our financial reserves and without touching the commissions set for us by the Constitution of ELM. That ELM has to change its focuses and functions, characterizes us as a Lutheran Mission Society, thus being part of the “ecclesia semper reformanda”, the Church which, according to the Lutheran understanding, has to be reformed permanently.

In this confidence I would like to send my greetings to you, the sponsors and donors, supporters and companions, prayers for our work.

Yours sincerely,



Martina Helmer-Pham Xuan
Director
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen

Entwicklungen

Aber wir haben zu berücksichtigen, dass wir – wie jedes kirchliche Missionswerk – unseren Arbeitsauftrag innerhalb eines missionarischen Gesamtauftrages der lokalen Kirche wahrnehmen. So wollen wir auch zukünftig das geschichtliche Erbe der Hermannsburger Tradition mit den Herausforderungen der Gegenwart für die Zukunft der Kirche wahrnehmen.

Einige Entwicklungen im vergangenen Jahr weisen bereits auf Ziele hin, die zu einer Profilierung unserer Arbeit beigetragen:

Die **Werkstatt: Ökumenisches Lernen** in Hermannsburg zum Beispiel entwickelt sich mehr und mehr zu einer hoch geschätzten Einrichtung für Konfirmandengruppen. Durch unsere qualifizierten Mitarbeiterinnen hat sich diese Möglichkeit der Begegnung mit den besonderen Formen gemeindlichen Lebens in unseren Partnerkirchen zu einem beliebten Forum unserer Trägerkirchen entwickelt.

Das **Missionsseminar** – als zweites Beispiel einer positiven Anpassung an die sich ändernden Gegebenheiten – hat auf mehreren Ebenen den Herausforderungen Stand halten können. Besonders der Versuch eines MA-Angebotes „Intercultural Theological Studies“ hat mit zwölf internationalen Theologiestudierenden einen hoffnungsvollen Start gehabt. Die kommenden Herausforderungen für das Seminar sind:

die Akkreditierung als eigenständiges Institut;

die Fortführung der Sprachergänzungsschule sowie

das Erreichen der notwendigen Zahl von 20 Studierenden im MA-Studiengang.

Eine positive Entwicklung zeigt auch unser **Freiwilligendienst „weltwärts“**. Innerhalb des nächsten Jahres soll der Zahl der Freiwilligen auf 40 erhöht werden, fünf Teilnehmende aus dem Süden sollen in Projekten in Deutschland aufgenommen werden.

Unsere **Auslandsarbeit** war von den Personaleinsparungen der letzten Jahre besonders stark betroffen. Welche Ereignisse und Ziele unsere Partner und uns in den verschiedenen Ländern gegenwärtig besonders beschäftigen, lesen Sie an anderer Stelle im Jahresbericht.

Erwartungen

Erwartungen für 2011:

Aufgrund der finanziellen Situation und unseres Organisationsentwicklungsprozesses werden wir im kommenden Jahr vor allem Entscheidungen über die Fortführung der Arbeitsgebiete zu fällen haben. Hier kann dieser Jahresbericht den Analysen und Modellen des Prozesses und den Entscheidungen unserer Leitungsgremien nicht vorgreifen.

Wir sind aber sicher, dass wir das Ziel, möglichst ab 2012 unsere Haushalte ohne Rücklagenentnahmen gestalten zu können, erreichen werden, ohne die satzungsgemäßen Aufgaben des ELM, unser sogenanntes „Kerngeschäft“, anzutasten. Dass sich das ELM trotzdem in seinen Schwerpunkten und Arbeitsweisen verändern wird, zeichnet uns als lutherisches Missionswerk und als Teil der „ecclesia semper reformanda“, der nach lutherischem Verständnis stets zu reformierenden Kirche, aus.

In dieser Zuversicht grüße ich Sie, die Förderer und Spenderinnen, die Träger und Begleiterinnen, die Beter und Beterinnen für unsere Arbeit als Ihre



Martina Helmer-Pham Xuan
Direktorin
Ev.-luth. Missionswerk in Niedersachsen

Dear Reader,

„**Witnessing to Christ Today**“ – This is the theme churches, mission-societies and theologians all over the world are using this year to draw a balance because of the 100th anniversary of the first World-Mission-Conference, which took place in Edinburgh in 1910. “100 years after the Edinburgh conference we are challenged to dare a new beginning for mission in the 21st century together”, declared Olav Fykse Tveit, the General Secretary of the World Council of Churches in June 2010.

We in Hermansburg are also considering this anniversary. What has been achieved within the huge family of Lutheran Churches during the more than 160 years since 1849? What was the Hermansburg contribution to it? Where do we stand today amidst the Community of partner- and carrier-churches? And what will be our tasks within the coming years? What are the topics to be stressed? Which tasks are completed?

Where do we stand today?

But behind retrospection and prospect, giving account and identifying goals the Euro-sign lingers once again in this annual report. Because there is a frame set to all planning, to all ideas and wishes we have. We must not ignore this financial frame but we may transform it into an opportunity for making humble changes helpful to the body of Christ.

Financial Challenges

Since 2004, when the Regional Churches informed us of the volume of reduction of their future grants, we have reduced our annual budget by around 2.5 million Euros, among others by downsizing our staff from 291 to 227 employees within the last 5 years. But the end has not yet been reached. There are additional expenses, e. g. necessary compensation payments to social insurances, forcing us to earmark an additional six-figure amount out of the running budget for payments to the pension scheme. Therefore we cannot avoid taking money from our financial reserves; but ELM cannot afford this practice for a long time.

There are no more possibilities of “shrinking” while continuing with “business as usual”. We are not able to fulfil all of our tasks and save money at the same time. This means that we have to consider the different fields of our work critically and assign priorities: Which are the tasks we have to continue? Where are tasks or functions we can or must resign from?

Our Executive Boards decided to conduct this process of evaluation in cooperation with a Management Consultancy, and has assigned CONTRACT KG with the supervision of this process.

Priorities

Within this process it is our aim to work through three possible resources of savings until March 2011, i. e.:

- Optimization of ELM structure, in order to make procedures, consuming a lot of time and money, more effective and simple;
- Assigning priorities with the different fields of work, in order to obtain a focus on the most essential tasks of ELM;
- Developing a long-term strategy. – We have to define, how the ELM is planning to work in the year 2020, otherwise we will not be able to develop consequently and economically into the right direction.

Strategy

During this process, of course, we are going to stick to our Mission Statement:

- Our missionary responsibility is the holistic proclamation of the Gospel
- in word and deed
- through people and projects
- within the respective context of our partner churches and carrier churches.

But we have to consider that we, like any other church mission society, are

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Christus heute bezeugen – Witnessing to Christ Today“. Unter diesem Motto ziehen Kirchen, Missionsgesellschaften, Theologinnen und Theologen weltweit in diesem Jahr Bilanz. Anlass ist das 100. Jubiläum der ersten Weltmissionskonferenz, die 1910 in Edinburgh stattfand. „100 Jahre nach der Konferenz 1910 in Edinburgh sind wir herausgefordert, gemeinsam einen Neuanfang für die Mission im 21. Jahrhundert zu wagen“, erklärte der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Olav Fykse Tveit, im Juni 2010 zu Beginn der Jubiläumskonferenz in Edinburgh.

Wo stehen wir heute?

Auch wir nutzen dieses Jubiläum. Was wurde in der großen Familie der lutherischen Kirchen überall auf der Welt – auch mit dem Beitrag aus Hermannsburg – in den über 160 Jahren seit 1849 nicht alles erreicht? Wo stehen wir heute in der Gemeinschaft unserer Partner- und Trägerkirchen? Und wie werden unsere Aufgaben in den nächsten Jahren aussehen? Welche Schwerpunkte sollen wir setzen? Welche Aufträge sind erfüllt? Allerdings steht hinter Rückblick und Ausblick, Rechenschaft und Zielen auch in diesem Jahresbericht – wieder einmal – ein Euro-Zeichen. Allem Planen, allen Ideen und Wünschen ist ein äußerer Rahmen gesetzt, den wir nicht ignorieren dürfen aber vielleicht als Chance zu einer demütigen und für den Leib Christi hilfreichen Veränderung nutzen können.

Finanzielle Herausforderungen

Seit 2004 der Umfang der Reduzierungen der landeskirchlichen Zuschüsse bekannt wurde, haben wir unseren Haushalt um gut 2,5 Millionen Euro verringert, unter anderem auch dadurch, dass unser Personalbestand in den letzten fünf Jahren von 291 auf 227 Stellen gesunken ist. Doch das Ende ist noch nicht erreicht. Zusätzliche Belastungen, z. B. Sozialsicherungsmaßnahmen wie Ausgleichszahlungen für Pensionskassen, zwingen uns auf längere Sicht, jedes Jahr zusätzlich einen sechsstelligen Betrag aus dem laufenden Haushalt für Versorgungsaufwendungen vorzusehen. Das führt zwangsläufig zu Rücklagen-Entnahmen, die sich das ELM nicht lange leisten kann.

Prioritäten

Die Möglichkeiten des „Schrumpfens“ im laufenden Betrieb sind erschöpft. Wir können unsere Aufgaben nicht noch sparsamer erfüllen. Das heißt: Wir müssen jetzt unsere Aufgaben kritisch anschauen und Prioritäten setzen: Welche Aufgaben sollen bleiben? Worauf müssen und können wir verzichten? Unsere Leitungsgremien haben entschieden, diesen Prozess der Schwerpunktsetzung mit Hilfe einer Unternehmensberatung durchzuführen. So wurde die – in unserem Bereich sehr erfahrene – Firma Contract KG beauftragt, uns bei diesem Prozess zu begleiten.

Bis März 2011 wollen wir in diesem Organisationsentwicklungsprozess drei potenzielle Sparquellen durchgearbeitet haben:

- Optimierung der ELM-Struktur, um personal- und kostenintensive Abläufe zu vereinfachen und effektiver zu machen;
- Prioritätensetzung in den Arbeitsbereichen, um eine Konzentration auf die Aufgaben zu erreichen, für die das ELM „unentbehrlich“ ist;
- Entwicklung einer Langzeitstrategie, denn nur, wenn wir wissen, wie das ELM in 2020 aussehen soll, können wir uns konsequent und mit sparsamem Einsatz unserer Mittel in die richtige Richtung entwickeln.

Strategie

Dabei werden wir natürlich unserem Leitbild treu bleiben:

Unsere missionarische Verantwortung ist die ganzheitliche Verkündigung des Evangeliums

- in Wort und Tat
- durch Menschen und Projekte
- in den jeweiligen Kontexten unserer Partnerkirchen bzw. Trägerkirchen.

Inhalt

Martina Helmer-Pham Xuan: Bericht der Direktorin	4
Martina Helmer-Pham Xuan: Edinburgh 1910 – 2010	8
Frank Tiss: Verkündigung in der ganzen Welt – auch unter Indigenen?	10
Wakseyoum Idosa: Wir sind berufen, in Gottes Mission Christus zu bezeugen	16
Karl-Ernst Nipkow: Ausbildung / Bildung als Schlüssel zur Zukunft	22
Ponniah Manoharan: Dialog der Religionen in einem aufgeheizten Klima	28
Frieder Ludwig: Theologische Ausbildung in internationalen und interkulturellen Kontexten	34
Carlos Luiz Ulrich: Ist Deutschland ein Missionsgebiet?	40
N. P. Phaswana: Das Verhältnis der Missionen zu den Regierungen	46
Stephanie Fendler: Die russische Situation: Einheit und Zusammenarbeit trotz schwerwiegender Unterschiede in Tradition und Theologie?	52
Martina Helmer-Pham Xuan: Unsere Arbeitsgebiete aktuell	58
Ländersteckbriefe	60
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	
Neue Mitarbeitende im Ausland	77
Neue Mitarbeitende in Deutschland	77
Personalstatistik	79
Unsere Arbeit in Zahlen: Geschäftsbericht 2009	
Einnahmen und Ausgaben	80
Tabelle: Gewinn- und Verlustrechnung 2009	88
Bilanz	90
Anhang zum Jahresabschluss	93
Organigramm	97
Tabelle: Bilanz 2009	98
Anschriften	100

Table of Contents

Martina Helmer-Pham Xuan: Director's Report.....	5
Martina Helmer-Pham Xuan: Edinburgh 1910-2010.....	9
Frank Tiss: Preaching the Gospel throughout the World – Among the Indigenous too?	11
Wakseyoum Idosa: We are in God's mission; Called to witness to Christ.....	17
Karl-Ernst Nipkow: Apprenticeship / Education as Keys to the Future	23
Ponniah Manoharan: Dialogue between Religions in a heated Atmosphere	29
Frieder Ludwig: Theological Education in international an intercultural Contexts	35
Carlos Luiz Ulrich: Is Germany a Missionary Area?	41
N. P. Phaswana: The Relationship of Mission to Governments	47
Stephanie Fendler: The Russian Situation: Unity and Cooperation despite Differences in Tradition and Theology?	53
Martina Helmer-Pham Xuan: Our Areas of Work	59
Countries' Characteristics	60
Co-workers	
New Co-Workers abroad	77
New Co-Workers in Germany	77
Statistic of Personell	79
Our Work in Figures: Financial Report 2009 (German only)	
Income and Expenditures	80
Table: Profit Commission Statement 2009	88
Financial Statement	90
Remarks on the Statement of Accounts	93
Organisational Chart	97
Table: Balance-sheet 2009	98
Adresses	100

Adressen der Partner- und Trägerkirchen des ELM

Äthiopien / Ethiopia

Äthiopische Evangelische Kirche Mekane Yesus
Ethiopian Evangelical Church Mekane Yesus (EECMY)
P.O. Box 2087
Addis Abeba
Ethiopia
Tel.: +251 (11) 5 53 32 93
Fax: +251 (11) 5 53 41 48
E-Mail: eecmyco@eecmy.org
www.eecmy.org

Botsuana / Botswana

Ev.-luth. Kirche in Botsuana
Evangelical Lutheran Church in Botswana (ELCB)
P.O. Box 1976
Gaborone
Botswana
Tel.: +267 (316) 46 12
Fax: +267 (316) 46 15
E-Mail: elcb@info.bw

Brasilien / Brazil

Ev. Kirche Luth. Bekenntnisses in Brasilien
Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil (IECLB)
Evangelical Church of the Lutheran Confession in Brazil
Caixa Postal 2876
90001-970 Porto Alegre/RS
Brasil
Tel.: +55 (51) -328 454 00
Fax: +55 (51) -328 454 19
E-Mail: altmann@ieclb.org.br
www.luteranos.com.br

Indien / India

Ev.-luth. Kirche des Guten Hirten
Good Shepherd Evangelical Lutheran Church (GSELC)
Lutheran Office: Khammam Road
Aswaraopeta, Kammam District
Andhra Pradesh
India
Tel.: +91 (87 40) 25 40 31
E-Mail: gselchurch2009@hotmail.com

Ev.-luth. Tamilkirche
Tamil Evangelical Lutheran Church (TELC)
Tranquebar House
P.O. Box 86
Tiruchirapalli – 620 001
Tel.: +91 (4 31) 2 41 48 43
Fax: +91 (4 31) 2 41 48 43
E-Mail: telc_bishop@yahoo.com

Luth. Südandhrakirche
South Andhra Lutheran Church (SALC)
9-92 West Mission Compound
Tirupati– 517 502
Chittoor Dt., Andhra Pradesh
India
Tel.: +91 (85 74) 232 455
E-Mail: salc_2006@yahoo.com

Malawi

Ev.-luth. Kirche in Malawi
Evangelical Lutheran Church in Malawi (ELCM)
P.O. Box 650
Lilongwe 1
Malawi
Tel.: +265 (172) 59 04
Tel.: +265 (172) 62 88
Fax: +265 (172) 59 10
E-Mail: elcmwi@elcmw.org

Peru

Peruanische Lutherisch-Evangelische Kirche
Iglesia Luterana Evangélica Peruana (ILEP)
Peruvian Lutheran Evangelical Church
Apt. Postal 05-140
Lima 5
Perú
Tel.: +51 (1) 274 33 18
E-Mail: ilep@amauta.rcp.net.pe
www.ilep.org

Russische Föderation / Russian Federation

Evangelisch-Lutherische Kirche Ural, Sibirien und Ferner Osten (ELKUSFO)
Ev.-luth. Church Ural, Siberia and Far East
Christuskirchenzentrum
ul. Roshdestwenskogo 2/1
644020 Omsk
Tel.: +7(38 12) 40 37 53
Fax: +7(38 12) 40 25 90
E-Mail: kanzlei_elkusfo@mail.ru
www.elkusfo.ru (auf Russisch)

Südliches Afrika / Southern Africa

Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika
Evangelical Lutheran Church in Southern Africa (ELCSA)
P.O. Box 7231
1622 Bonaero Park
Rep. of South Africa
Tel.: +27 (11) 973 18 53
Fax: +27 (11) 395 18 88
E-Mail: secretary@elcsa.org.za
E-Mail: elcsadmin@mweb.co.za

Ev.-luth. Kirche im Südlichen Afrika
Natal/Transvaal
Evangelical Lutheran Church in Southern Africa (Natal/Transvaal) (ELKSANT)
P.O. Box 7095
1622 Bonaero Park
Rep. of South Africa
Tel.: +27 (11) 973 18 51
Fax: +27 (11) 395 18 62
E-Mail: bishop@elcsant.org.za

Zentralafrikanische Republik / Central African Republic

Ev.-luth. Kirche in der Zentralafrikanischen Republik
Eglise Evangélique Luthérienne de la République Centrafricaine (EELRCA)
Evangelical Lutheran Church in of the Central African Republic
B. P. 100
Bouar
République Centrafricaine
Tel.: +236 70 80 73 36
E-Mail: eelrca@skyfile.com (keine Bilder oder Anhänge)
E-Mail: eelrca2008@yahoo.fr (keine Bilder oder Anhänge)

Trägerkirchen in Deutschland

Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig
Dietrich-Bonhoeffer-Str. 1
38300 Wolfenbüttel
Tel.: +49 (53 31) 802-0
Fax: +49 (53 31) 902-707
E-Mail: info@lk-bs.de
www.luth-braunschweig.de

Ev.-luth. Landeskirche Hannovers
Landeskirchenamt
Rote Reihe 6
30169 Hannover
Tel.: +49 (511) 12 41-0
Fax: +49 (511) 12 41-266
E-Mail: Landeskirchenamt@evlka.de
www.landeskirche-hannover.de

Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe
Landeskirchenamt
Herderstr. 27
31675 Bückeburg
Tel.: +49 (57 22) 960-0
Fax: +49 (57 22) 960-10
E-Mail: lka@landeskirche-schaumburg-lippe.de
www.landeskirche-schaumburg-lippe.de

A Stony path ahead

starting to appear. It is an on-going challenge to interpret this as enrichment and not as a threat to God's church.

Future prospects: In Russia we find ourselves travelling on new paths. It is important for our Church to respect the past while at the same time finding new opportunities to reach into this deeply secularized society. To do this, we, with our own unique profile, can offer ourselves to other denominations – especially the Russian Orthodox Church – as partners in dialogue.

But it is still a stony path on which we experience only slow progress because our offer is not in demand by the other side. I cannot say whether this path's destination is "unification" for Russia or how such unification will manifest itself. We are still very far from Paul's vision of cooperation and unity among congregations / churches as an enriching plurality of the members of a single body of Christ. As I see it, the current tendencies of the leaders within the Church point towards a greater separation from the West, which is perceived as secular and liberal and thus as a threat. This interferes with the quest for common ground.

In spite of all difficulties we continue to strive for dialogue and cooperation with other churches, community groups and public authorities. I myself am motivated by the likeness of the Salt of the Earth (Matt. 5:13): Just a little bit is enough provide spice and taste to the whole; without salt, the food is bland. This is why I think that our small contribution to the Russian church and society is indispensable. And although our actions are often ridiculed or interpreted as weakness, as a staff member of ELM, I find comfort and new energy in this likeness from the Book of Matthew to keep trusting in the effective power of God's Word.

| *Pastor Stefanie Fendler, Director and Advisor to the Lutheran congregation in Novosibirsk*